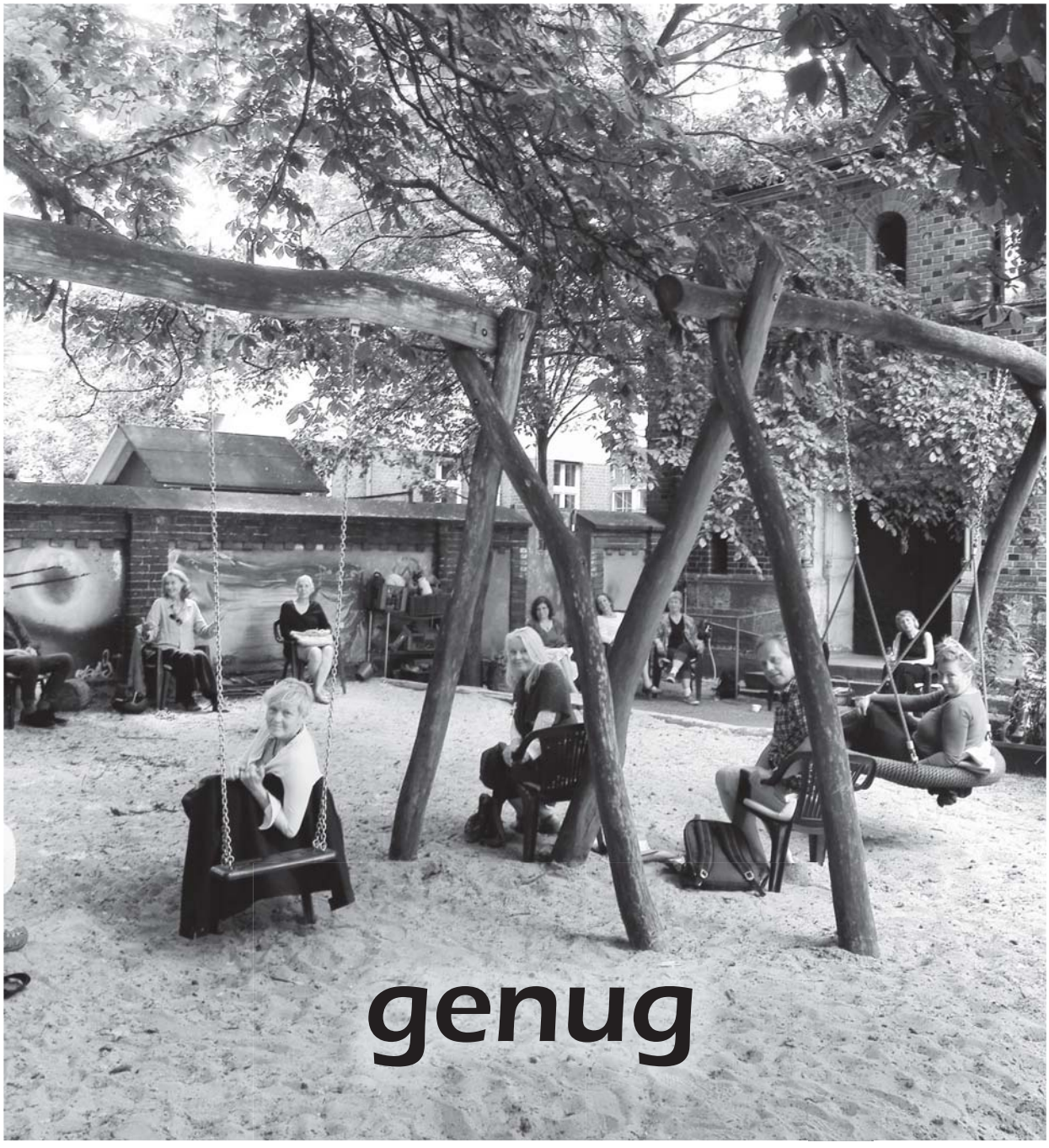
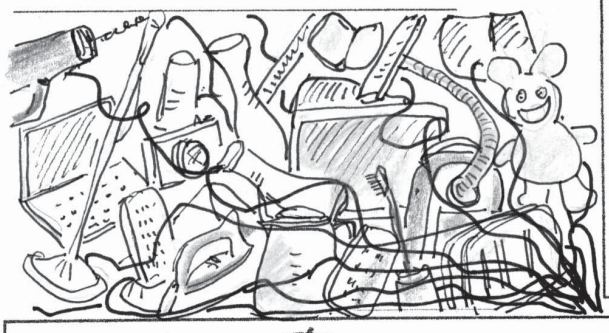
Martha MuT Tabor

Zeitschrift der evangelischen Gemeinden Martha und Tabor in Kreuzberg

September – Oktober – November 2021



Sie unterstützen uns.
Wir unterstützen Sie.



Wurzelwerk
Bio-Einkaufsgemeinschaft und Bioladen

Gleich 2x anders einkaufen

Im Travekiez:
Oderstr. 10
(Friedrichshain)

Im Kaskelkiez:
Kaskelstr. 16
(Lichtenberg)

www.wurzelwerk-berlin.de

Café Bistro
Filou

Französische Bäckerei

Reichenberger Str. 86 (Ecke Glogauer Str.)
10999 Berlin • Tel.: 612 35 41

Wir bedienen Sie gern

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 6-18 Uhr
Sa + So 8-16 Uhr

+ Zuhören.
+ Da sein.
+ Menschen in Krisen begleiten.

0800 - 111 0 111
www.telefonseelsorge-berlin.de

FRISEUR
Die Besten
VOM ANDREN UFER

OHLAUER STR. 40
10999 BERLIN
Tel: 030/612 73 19

Reichenberger Apotheke
seit 1888

Ilona Durigo

Mo-Fr 9-18.30 Uhr
Sa 9-13.30 Uhr
Tel. 612 68 43, Fax 611 079 50
Reichenberger Str. 110
10999 Berlin-Kreuzberg

Inhalt

Editorial 3
Monika Matthias

Was ist genug?
Vom Überfluss und Teilen 4
Sabine Albrecht

Meditationsseite 7
Barbara Suchy

Zu wenig - zu viel - genug...
Nur das richtige Maß tut gut 8
Els van Vemde

Genug für alle 10
Giselher Hickel

Von der Fülle des „genug“ 12
Jessica Böhme und Susanne Billig

Von der Fülle des „genug“ –
und wie eine Gemeinde
das stärken kann 17
Monika Matthias

In Memoriam
Dr. med. Gertrud Gumlich 19

Gottesdienste in Tabor & Martha Mittelseite

Mein liebstes Stück 22
Els van Vemde

Reichweite Frieden
Gedenkt des 22. Juni 1941! 25
Willi Lotze

Aus Tabor 28

Impressum 33

Aus Martha 34

Buchempfehlung: Philipp Fuge -
Der Weg ist mein Zuhause 38
Susanne Rabe

Liebe Leserin, lieber Leser,

das war so eine Stunde des „genug“ im besten Sinne. Mit unserer Gottesdienst-Gesprächsrunde sitzen wir unter dem schattenspendenden Blätterdach des Kastanienbaums. Die Füße spüren den Sand und die Haut fühlt eine angenehme Luftbewegung. Geist und Herz werden beim Sprechen und Zuhören weit. Vögel fügen ihre Stimmen hinzu, die Gemeinschaft tut wohl und Wasser, Tee und Kaffee gibt es auch. Die Leiden und Herausforderungen unserer Tage kommen zur Sprache und unsere Möglichkeiten, gemeinsam, verbunden und mit dem Segen der Lebendigen zu trösten, zu heilen, Neues zu initiieren. Vielleicht ist ja auch dafür genug da? Dankbarkeit erfüllt mich und die Sehnsucht, dass solche Orte und Zeiten der „Fülle des genug für Alle“ sich mehren.

Während ich diese Zeilen schreibe, brennen die Wälder in Südeuropa und in Nordkalifornien. Durch die Flutkatastrophen der vergangenen Wochen sind die Folgen der Klimaerhitzung uns ganz nahe gerückt. In wenigen Wochen erlebten wir mehrere „Jahrhunderthochwasser“, „Jahrhundertbrände“, größte Hitze seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Und wir wissen, dass auch die Pandemie vorhersehbar war und mit unserer Weise des Wirtschaftens und einer unbarmherzigen Wachstumsideologie zu tun hat. „Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.“ So ist es von Mahatma Gandhi überliefert. Und es gilt, auch strukturelle Gier in den Blick zu nehmen und den „fossilen Kapitalismus neoliberaler Prägung“ (Luisa Neubauer) zu überwinden.

Genug. Genug ist genug! Unser Thema hat viele Facetten und einige finden Sie in dieser Zeitschrift. Das mag Sie anregen, Ihre eigenen Entdeckungen zu „genug“ zu machen. Welches Titelfoto würden Sie auswählen?

Genug. Wir haben genug Kraft und Intelligenz, Spiritualität und Liebe, um es gemeinsam wahr werden zu lassen: Es ist genug für alle da!

Bleiben Sie behütet unter der Verheißung des Regenbogens,

Eure und Ihre Pfarrerin Monika Matthias

Was ist genug? Vom Überfluss und Teilen

Jesus blickte auf und sah, wie die Reichen ihre Gaben in den Gotteskasten einlegten. Er sah aber eine arme Witwe, die legte dort zwei Scherflein ein. Und er sprach: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr als sie alle eingelegt. Denn diese alle haben etwas von ihrem Überfluss zu den Gaben eingelegt; sie aber, hat von ihrer Armut alles eingelegt, was sie zum Leben hatte.

(Lk 21, 1-4)

Gerade jetzt im Spätsommer und Frühherbst können wir Fülle sehen und erleben, wenn die Bäume voller Obst hängen und die Felder geerntet werden. Da sehen und schmecken wir den Überfluss, der eine gute Ernte einbringt. Wir erfahren: es ist genug für alle da.

In vielen biblischen Texten wird es immer wieder deutlich betont: dass wir Überfluss haben, es zum Leben für alle reichen sollte. Trotzdem gibt es den Hunger in der Welt. Auf unserem Planeten verhungern jede Minute 11 Menschen.[1]
Dass genug für alle da ist, hängt mit unserem Lebensstil zusammen. Das lehrt uns auch die Geschichte vom „Scherflein der Witwe“, so ist die Geschichte von der armen Witwe in der Luther-Bibel überschrieben. Eine schon sehr arme Frau, eine Witwe, gibt in den Opferstock nicht 10 % ihres wenigen Einkommens, sondern viel mehr, nämlich alles, was sie zum Leben hat. Ist das nicht selbstlos? Ist das nicht unverantwortlich? Wie kann sie selbst dann weiterleben? Wieso macht sie das? Wurde sie dazu gezwungen oder tat sie es freiwillig?
Für Reiche ist es schwer zu teilen von dem Überfluss, den sie haben. Arme teilen oft das Wenige, was sie haben. Das erfahren wir selbst immer wieder. Jesus soll es so zusammengefasst haben: „*Denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt*.“ *(Lk 18,25)* Reiche teilen meist nur einen Bruchteil ihres Vermögens. Auch wir gestalten unser Leben so. Wir befinden uns auf diesem Kontinent und in diesem Land überwiegend auf der reichen Seite. Wir spenden, wir geben in die Kollekte, wir teilen nur einen kleinen Teil von unserem Reichtum. So sind wir es gewohnt, so sind wir aufgewachsen, wir finden es normal und kennen es nicht anders. Wenn eine Katastrophe geschieht, dann geben wir auch mal mehr ab, wie die Spendenbereitschaft für die Überflutungsopfer zeigte. Oder zu Weihnachten, da sind wir etwas spendabler als sonst. Können oder wollen wir daran etwas ändern? Soll alles so bleiben?

Reicher Mann und armer Mann
standen da und sah’n sich an.
Und der Arme sagte bleich:
Wär’ ich nicht arm, wärst Du nicht reich.«
Bertolt Brecht

In Gedichten, in der Bibel, die arme Witwe lebt uns jedenfalls etwas anderes vor.

Auch heute gibt es Menschen und Projekte, die mit ihrem Leben und Handeln einladen, anders mit Gütern umzugehen. Es wäre längst an der Zeit, eine „Theologie des Genug“ zu entwickeln. Dazu braucht es kein neues Konzept, wir sollten konsequent anknüpfen und selbst leben, was auch in der Bibel immer wieder betont wird:

> Das Sabbatjahr (2. Mose 23,10ff), der Schuldenerlass (5. Mose 15), das Jobeljahr (3. Mose 25) regelt die Besitzverhältnisse neu und korrigiert sie. Gemeinschaft-zerstörende ökonomische Ungleichheiten und die unmäßige Akkumulation von Reichtum werden so verhindert.

> Jesus warnt in seinen Reden, Predigten und Gleichnissen vor der Macht des „Mammon“. Dieser wirkt sich zerstörerisch für die Armen, aber auch für die Reichen aus. Die Herrschaft der Gier führt dazu, dass die Menschen Gottes Schöpfung ausbeuten und ihren Mitmenschen das nötige zum Leben rauben. Diese Gier führt auch dazu, dass die augenscheinlichen „Gewinner“ ihre göttliche Bestimmung – biblisch gesprochen ihre Seele – verlieren.[2]

In der ökumenischen Bewegung wurden schon in den 70er Jahren kritische Stimmen laut, die einen Fortschrittsoptimismus als Lösung und Überwindung von Armut hinterfragten. Ökologische „planetare“ Grenzen eines ungehemmten Wachstums sind längst deutlich zu sehen auch in der Ökonomie. „Die Reichen müssen einfacher leben, damit die Armen überhaupt überleben können.“[3]

Die Folgen eines ungehemmten Wachstums und einer Ökonomie der Gier erleben wir tagtäglich in Umweltkatastrophen, Ausgrenzung, ungebremste Beschleunigung unseres Alltags. Der Klimawandel schreitet voran und die nachkommenden Generationen fordern zu Recht ein Stopp unseres Lebensstils: z.B.

genug des Wachstums,
genug Müll,
genug Abgase,
genug der Erderwärmung,
genug Mobilität …

Immer wieder gibt es Versuche, Alternativen und Experimente aus diesem Lebensstil auszubrechen, Lebensentwürfe anders zu gestalten durch ein genügsameres Leben und dies politisch zu erstreiten.

In Berlin-Lichtenberg soll ein „Commonplace“ entstehen, ein „safe place“, also ein sicherer Ort für Menschen ohne Obdach. Entstehen soll er auf einer Grünfläche an der Ecke Frankfurter Allee/ Gürtelstraße, und der Wunsch ist, dass dort mehrere Tiny Houses aufgestellt werden. Es soll dort ein Gemeinschaftsgarten und ein Repair-Cafe gemeinschaftlich betrieben werden. „Commons“ bezieht sich auf alle möglichen Ressourcen, die selbstorganisiert und bedürfnisorientiert hergestellt oder genutzt werden. Das können Gegenstände sein, Lebensmittel, aber auch so etwas wie Wissen.[4]

Zwischen Kreuzberg und Berlin-Mitte ist vor 9 Jahren eine kleine anarchistische Kommune im Gestrüpp des Spreeufers entstanden. Sie ist zugleich ein wichtiger alternativer Standort in Berlin geworden: aus einer Handvoll „Tipis“ entstand ein kleines Dorf mit eigener Infrastruktur und basisdemokratischen Ansätzen. Das „Teepeeland“ hat sich auch zu einer Touristenattraktion entwickelt und große Aufmerksamkeit auf sich gezogen: Journalisten, Autoren, Photographen, Soziologen, Ethnologen und Urbanisten aus zahlreichen Ländern besuchen die Siedlung.

Zugleich gibt es zahlreiche Auftritte von Bands und Solokünstlern, diverse kulturelle Veranstaltungen und Projekte finden statt, teilweise in Kooperation mit anderen Institutionen. „Urban Gardening“ und Deutschkurse für Ausländer gehören zu den kostenlosen Angeboten, Couchsurfer und ein Campingprogramm sorgen für eine große Anzahl an Gästen. Neben den Personen, die in Teepeeland wohnen, ist die Siedlung auch ein „Auffangbecken“ für Obdachlose, um dort eine feste Bleibe zu finden. Es gibt aber dort immer auch Menschen, die nur temporär bleiben können. Natürlich hat es im Laufe der Jahre im Teepeeland auch Rückschläge und Krisen gegeben. Die Gemeinschaft hat diese Krisen verarbeitet und ein „Krisenmanagement-Struktur“ entwickelt. Dabei bleibt es für das Teepeeland eine große Aufgabe mit inneren Spannungen umzugehen.

Wie sieht die Zukunft des Teepeelands aus? Wie können Menschen, die sich mit so wenig Komfort begnügen, wertgeschätzt fühlen und gesehen werden? Die Siedlung unterliegt einer stillen Duldung von Seiten des Bezirks. Geplant ist der Ausbau eines Pfades entlang des Spreeufers, in das die Siedlung integriert und „legalisiert“ werden könnte.[5]
Ich habe das Teepeeland als einen offenen freundlichen Ort der Bescheidenheit kennengelernt. Viel Raum ist da nicht zwischen Spreeufer und Gebäuden. Dennoch gibt es genug Lebensraum für alternative Experimente.

Gerade die Jugendbewegung „Fridays for Future“ prangert unseren althergebrachten Lebensstil an, weil unser Planet Erde zunehmend unter Abgasen, Erderwärmung, Versiegelung von Flächen, Vermüllung und vielem mehr leidet und die Schöpfung dann keine Zukunft mehr hat.

Genug Lebensraum für alle bedeutet: Eingrenzung des Wachstums, Genügsamkeit, Entschleunigung, Teilen und sich genug sein lassen damit alle überleben. Gier und Mammon sollte keinen Platz in unserem Glauben, Denken und Handeln bekommen um unser aller Zukunft willen.

Sabine Albrecht

---

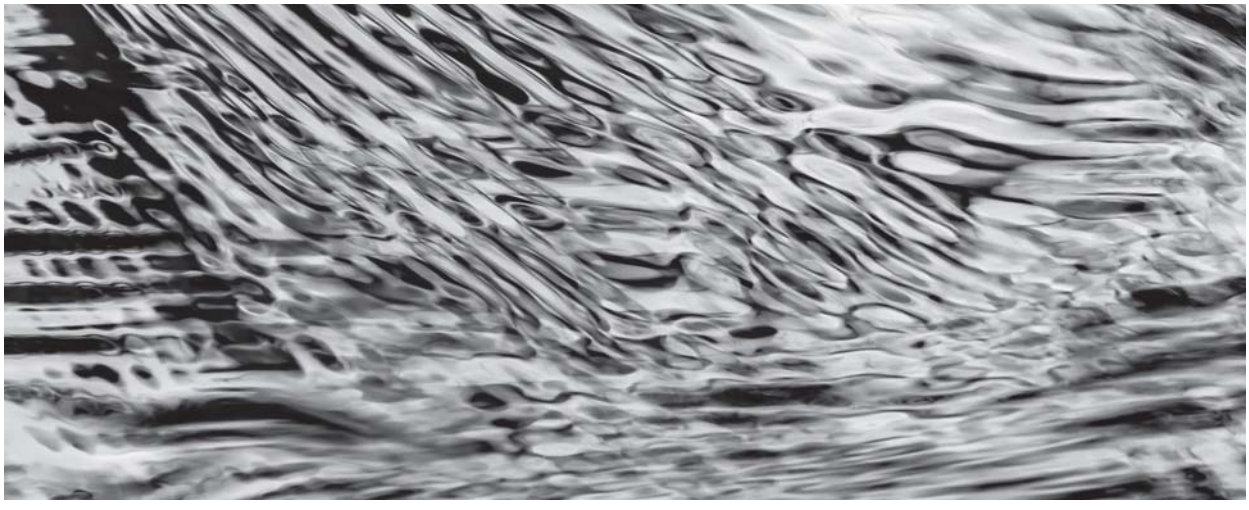
1 Oxfam: Jede Minute verhungern elf Menschen | Aktuell Welt | DW | 09.07.2021 (https://www.dw.com/de/oxfam-jede-minute-verhungern-elf-menschen/a-58214512)

2 nach Nikolaus Schneider, Ethik des Genug“ (2013); „Ethik des Genug – Impulse aus der Ökumene und der kirchlichen Entwicklungsarbeit“ – EKD (https://www.ekd.de/2013_01_31_schneider_ethik_des_genug_tu_berlin.htm)

3 A.a.O. Biologe Charles Birch: Technik und Überleben der Menschheit

4 Karuna Kompass, Ausgabe #32 WOHNEN S. 9

5 nach Niko Rollmann: 5 Jahre Teepeeland! Anders sein, anders leben, 2017



Zu wenig - zu viel - genug...

Nur das richtige Maß tut gut.

Ein Märchen - Der süße Brei

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt' es sagen: „Töpfchen koche".
So kochte es guten süßen Hirsebrei, und wenn es sagte: „Töpfchen steh", so hörte es wieder auf zu kochen.
Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armut und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei, so oft sie wollten.
Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter: „Töpfchen koche", da kocht es, und sie ißt sich satt; nun will sie, dass das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht.
Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die größte Not, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur: „Töpfchen steh", da steht es und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der musste sich durchessen.
(aus Grimms Märchen)

Märchen sind Sehnsuchtsgeschichten nach Befreiung, Erlösung und Erfüllung. Wir - die in einer übersatten Gesellschaft leben - können uns gar nicht vorstellen, wie sich Hunger anfüllt und wie groß die Sehnsucht der Hungrigen nach satt werden ist.

Wir können uns nur die Bilder im Fernsehen anschauen in den betroffenen Hungerregionen - Tigray, Jemen usw. - und in die Gesichter der Menschen schauen. Ich versuche manchmal das Leid hinter den Gesichtern zu erkennen und sehe

meistens nur Kraftlosigkeit und Resignation. Aber was auffällt: ich sehe fast immer alte Menschen, Frauen und Kinder, also die Schwächsten in der Gesellschaft. Und ich denke an die Mütter, die immer ein doppeltes Leid erfahren: das Leid ihrer Kinder und ihr eigenes Leid…

Der Jahresbericht der Welthungerhilfe spricht von 800 Millionen Menschen auf der Welt, die Hunger erleiden.

Märchen vermitteln uns aber auch, dass nichts so bleiben muss wie es ist, dass es Auswege gibt und Kräfte, die Veränderungen herbeiführen. Und auch wenn dabei meistens die Rede ist von wundersamen Zauberkräften, wissen wir, dass diese nur symbolisch und stellvertretend stehen für die äusseren (kollektiv-gesellschaftlichen) und inneren (persönlichen) Kräfte der Menschen. Und das kann man vor allem an jedem Anfang eines Märchens schon erkennen, wenn der Held oder die Heldin „auszieht in die Welt" und sich auf den Weg macht. Denn da setzt die Veränderung schon ein.

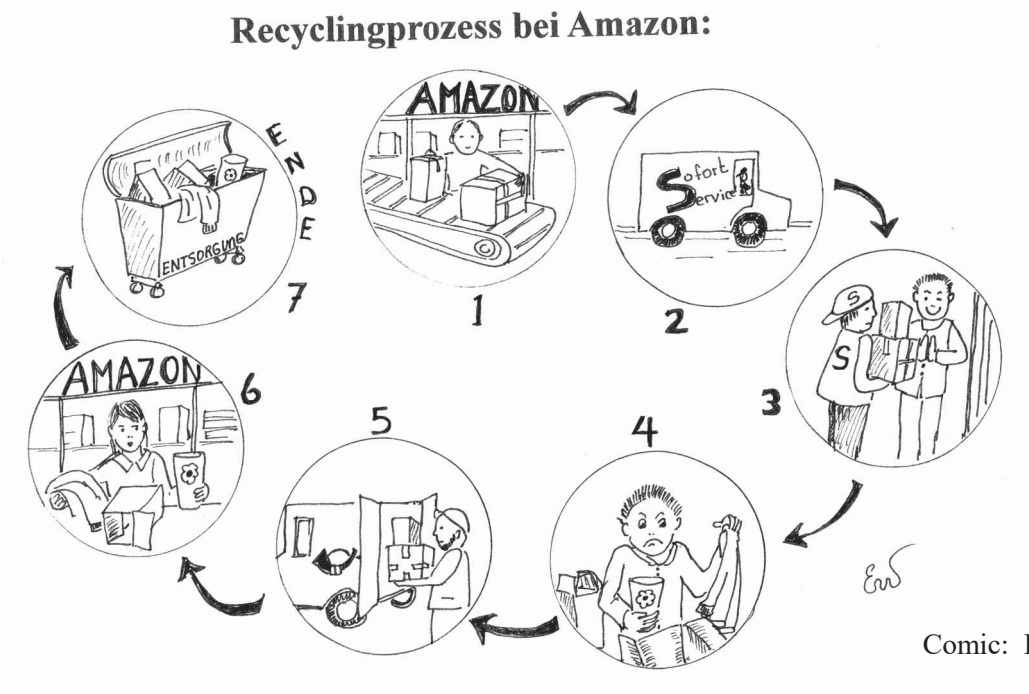
Hier begegnet das Mädchen einer alten weisen Frau, die ihm das Töpfchen schenkt. Und alles wird gut. Mutter und Tochter haben jeden Tag genug zu essen. Dieser idealer Zustand erinnert uns an so manche Bibelgeschichten, die ja auch in einer Erfahrungswelt des Hungers niedergeschrieben wurden. Denken wir an „die Speisung der 5000“ oder an „Elias und die Witwe von Sarepta“. Die letztgenannte Geschichte handelt ebenfalls von einer Witwe mit Kind, die existentiell vom Hungertod bedroht sind. Wenn in der Bibel von Witwen und Waisen gesprochen wird, dann lehrt uns die Schrift, dass sie als besonders schutzbefohlen gelten und dass eine gerechte Gesellschaft sich selbstverständlich um sie kümmern muss.
Und dann gibt es die Geschichte vom „Manna in der Wüste“. Sie vermittelt uns eindrücklich die Erkenntnis, dass ein „Mehr-als-genug“ keinen Mehrwert bringt. Mehr-als-genug ist überhaupt nicht wünschenswert, stärker noch: es ist nur belastend.

Wie belastend das sein kann, zeigt das Märchen im weiteren Verlauf.
Es gibt in den meisten Märchen eine Kehrseite. Oft kann man beobachten, wie das Geschenk der Fülle in Gier ausartet. Meistens sind es die Stief- oder Schattenfiguren, die das Geschenk auf hinterlistiger Weise an sich nehmen. Die vom Reichtum Verführten können nicht genug kriegen; sie sind unersättlich. Das endet dann böse; ihre Gier kommt ihnen teuer zu stehen.

Im Märchen vom süßen Brei löst nicht die Gier oder die Maßlosigkeit die Not aus, sondern eher Unwissen und Ahnungslosigkeit. Aber die Folgen sind ebenso verheerend. Das Töpfchen läuft über. Der Brei wird immer mehr und setzt sich wie ein mächtiger Lava-Strom in Bewegung, überdeckt die Stadt und lässt sich nicht mehr stoppen.
„Und es ist die größte Not und kein Mensch weiß sich zu helfen…“
Dieser Satz steht nicht am Anfang vom Märchen als der Hunger nagt. Er steht dort, wo das gute Maß verloren gegangen ist.

Und dieser Zustand spiegelt vielleicht den Zustand unserer heutigen Gesellschaft wieder. Die Überproduktion erschlägt uns und wir schauen hilflos zu.
Wer findet das erlösende Wort?
„Töpfchen steh!“
„Genug ist genug!“

Els van Vemde



Comic: Els van Vemde

Genug für alle

Am siebenten Tag ruhte der Schöpfergott, denn er hatte buchstäblich *genug* „von all seiner Arbeit“. Dreimal wird das am Ende des ersten Schöpfungsberichtes betont und damit die Einführung des Ruhetages, der Sabbat, begründet (1. Mose 2,2f). Er ist Ausdruck für die Beendigung des göttlichen Schaffens und zugleich Gebot für die Begrenzung menschlicher Produktion. Er stellt eine zentrale Lebensregel der Bibel dar. Er ist für die jüdische Identität von entscheidender Bedeutung. Eine fromme jüdische Rede besagt: „Wenn Israel nur einen einzigen Sabbat genau nach den Vorschriften beachtet, dann wird der Messias kommen“ – dann wird also Frieden herrschen.

Der Sabbat als das feierliche *Genug* wird oft das größte Geschenk des Judentums an die Menschheit genannt. Dabei geht es nicht nur um die sinnvolle Einteilung der Woche. Der Sabbat ist die Mitte einer umfassenden Ordnung der Wirtschaft und der Gesellschaft nach dem Prinzip des *Genug.* Im 3. Buch Mose, Kapitel 25 wird das juristisch sorgfältig entfaltet. Es betrifft eine nachhaltige Bodennutzung, die Bindung der Bodenpreise als Grundlage der Preisbildung überhaupt, die Begrenzung der Arbeitszeit, die Schuldenregulierung und die Sozialordnung.

Es muss uns nicht irritieren, dass ähnliche Grundregeln des schonenden Umgangs mit der Natur und des kollektiven Wirtschaftens nicht nur im biblischen Israel als gottgegeben gelten. Auch ohne die einmalige biblische Sabbatordnung wird in allen natürlich lebenden Gesellschaften das Wissen gepflegt, dass Menschen im Umgang mit ihrer natürlichen und sozialen Umwelt Grenzen beachten müssen.

Aber das G*enugseinlassen* ist durchaus nicht ohne Spannung. Die biblische Erzählung benennt von Anfang an den Konflikt: Adam und Eva *genügt* es nicht, den Garten zu bebauen und zu pflegen. Es reizt sie, zu „sein wie Gott“, selbst „kreativ“, Schöpfer und Schöpferin zu sein. *Genug* ist ihnen nicht *genug*.

Adam und Eva, Lucas Cranach der Ältere, 1528.

In der Tat gäbe es ohne Grenzüberschreitung keinen Fortschritt. Wir sollten nicht die Bibel in Anspruch nehmen als Begründung für gesellschaftlichen Stillstand. Aber wir sollten den Grenzkonflikt zwischen *ungenügend, genug* und *mehr als genug haben* benennen. Wir leben in einer Überschuss-Gesellschaft, die mehrheitlich nichts mehr fürchtet als ein ökonomisches *Genug,* ein Nullwachstum, die Stagnation des Zuwachses zum Bruttosozialproduktes. Kapitalismus folgt zwanghaft der Regel der Vermehrung von Kapital. *Genug* ist schlicht nicht vorgesehen. Eine Grenze wäre das Aus für das Systems, dass uns hierzulande Wohlstand bietet.

Zu den Dingen, die die Pandemie unübersehbar sichtbar hat werden lassen, gehört die Absurdität des kapitalistischen Marktes. „Der Einzelhandel befürchtet im laufenden Jahr ein Nullwachstum“, war beispielsweise in den Nachrichten zu hören. Die Befürchtung ist keineswegs, dass der Handel nicht *genug* Lebensmittel oder Gebrauchsgüter zur Verfügung stellen könnte. Denn nicht die *genügende* Versorgung der Bevölkerung entpuppt sich als Ziel. Vielmehr droht der eigentliche Zweck des Einzelhandels verfehlt zu werden, wenn nicht *mehr als genug* erreicht wird. Nach dieser Logik hat, wer lediglich *genug* erwirtschaftet, bereits verloren. Wer nicht unablässig Überfluss, also Überflüssiges verkaufen kann, wer nicht Gewinn maximiert, verliert die Daseinsberechtigung am Markt.

Die biblische Maxime des *genug* ist ein Kontrast dazu. Das belegen eine Reihe von eindrücklichen biblischen Erzählungen zum Stichwort *genug*. Beispielsweise die Speisung des Volkes in der Wüste nach dem Auszug aus Ägypten. Da lernten die hungernden Flüchtlinge, Manna zu sammeln und zu essen. Aber wer *mehr als genug* sammelte verdarb. (2. Mose 16)

Unsere Abendmahlsfeier geht auf Jesu Praxis des Brotteilens zurück, nicht nur am Vorabend seiner Hinrichtung, sondern auch während seines Wirkens in Galiläa. Von einem Gottesdienst unter freiem Himmel erzählen uns die Evangelisten, bei der für die Verpflegung der Teilnehmenden nach Ansicht der Jünger nicht *genug* Brot vorhanden war, auch war nicht *genug* Geld in der Kasse, um dem vermeintlichen Mangel abzuhelfen. Jesus übernahm selbst die sorgfältige Verteilung der vorhandenen Lebensmittel und siehe, es war *genug* für alle. Die Zahlensymbolik der Erzählung – fünf Brote und zwei Fische – verweist auf die fünf Bücher Mose, also die Tora, bzw. auf Mose und die Propheten. Mose und die Propheten sind *genug* für das biblische Israel. Von einer spektakulären Brotvermehrung schreibt keiner der vier Evangelisten.

Unsere Bürgergesellschaft wirbt gegen den Überfluss mit dem Rezept eines bewussten und vernünftigen Konsums im Sinne von *genug ist genug.* Wir sollen uns nicht der Diktatur des Marktes unterwerfen, dessen Wesen darin besteht, uns zu *mehr als genug* zu verleiten. Tückischer weise nicken dazu die Produzenten der Überangebote und sie wollen uns glauben machen, wir als die Kunden seien die Könige des Angebotes. Aber sind wir wirklich Herr oder Herrin unseres Kaufverlangens?
Tatsächlich ist eine Kultur des *genug* nicht allein durch individuelle Charakterstärke erreichbar.

Speisung der Fünftausend, unbekannter Maler. um 1750 wohl süddeutsch oder österreichisch.

Solange unsere Wirtschaft und unsere Gesellschaft daran orientiert ist, heute zu übertreffen, was gestern *genug* war und das zu überbieten, womit unsere Nachbarvölker sich b*egnügen* müssen, solange wird *Genügsamkeit* ein Unwort bleiben.

Die Juden sagen, der Messias kommt, wenn „Israel“ das Sabbatgebot befolgt. Es heißt nicht, wenn „die Israeliten“ oder die „Mehrheit der Israeliten“ sich daran halten – sondern „das biblische Israel als Volk“ in seiner Verfassung, seiner gesellschaftlichen Grundordnung. Er wird wiederkommen, wenn es *genug für alle* geben wird. Denn dazu ist Jesus gekommen, „damit sie das Leben und volle *Genüge* haben sollen“. (Joh 10,10)

Giselher Hickel

Giselher Hickel ist Theologe und ehrenamtlich in der Niederländisch Ökumenischen Gemeinde Berlin tätig.

Von der Fülle des „genug“

Nachhaltigkeit ist das große Sehnsuchtswort der Umwelt- und Klimaschutzbewegung. In ihrem Buch „Mehr sein, weniger brauchen“ beleuchten die Wirtschaftsingenieurin Jessica Böhme und der Physiker Thomas Bruhn, wie eng Nachhaltigkeit und die Beziehungen von Menschen zu sich selbst, anderen und der Natur zusammenhängen.

Ein Gespräch mit der Autorin.

Susanne Billig: *Wie sind Sie zur Nachhaltigkeit gekommen?*
Jessica Böhme: Eigentlich bin ich Wirtschaftsingenieurin, habe mich diesem Thema allerdings kurz nach meinem Studium zugewandt und das von Anfang an transdisziplinär. Das heißt, dass ich die Probleme, denen wir gesellschaftlich gegenüberstehen, fachunabhängig betrachte. Meine Erkenntnisse kommen aus den Sozialwissenschaften, aus der Psychologie und Philosophie, aber auch aus der Systemtheorie und Ökologie.
Denn: Auf die Frage nach einer nachhaltigen Zukunft gibt es keine einfachen Antworten. Wir haben es hier mit einem komplexen Problem zu tun, das auch komplexe Lösungen braucht. Die Idee, dass wir das innerhalb einer Disziplin hinbekommen können, ohne die vielen verschiedenen Stränge miteinander zu verbinden, ist überholt.

Deshalb ist es sehr sinnvoll, wenn wir uns im Kontext der Nachhaltigkeit nicht nur mit der Beziehung zu anderen Menschen, sondern auch mit der Beziehung zu uns selbst und unserer nicht menschlichen Mitwelt befassen.

Wir haben als Gesellschaft inzwischen ein immenses Wissen darüber, wo und wie wir umsteuern müssten. Doch in der Umsetzung versagen wir. Wie kommt es zu diesem Widerspruch?
Das herauszufinden, ist tatsächlich ein Schwerpunkt meiner Forschung. Die Antwort ist vielfältig, denn die Barrieren liegen auf persönlicher, kultureller und struktureller Ebene.
Eine Ursache liegt beispielsweise darin, dass wir kurzfristig orientiert sind. Probleme, die erst in der Zukunft so richtig zum Tragen kommen, erscheinen uns nicht real oder nicht wichtig. So ist es mit dem Klimawandel: Er scheint räumlich und zeitlich noch immer sehr weit entfernt, obwohl sich dieser Eindruck mit den Dürresommern allmählich verschiebt.
Eine zweite Ursache liegt darin, dass wir soziale Wesen sind und uns an unserem Umfeld und den kulturellen Normen unseres Kontexts orientieren. Wenn andere nichts tun, tun wir also auch nichts. Strukturelle Barrieren zeigen sich beispielsweise in mangelnden finanziellen Ressourcen: Einzelne Menschen oder auch Kommunen entscheiden sich nicht für ökologische Alternativen, wenn diese teurer sind.

Und genaueres Wissen über drängende Probleme spielt nun keine Rolle mehr?
Der Wissensstand zu Themen wie Erderwärmung, Artensterben oder wachsende gesellschaftliche Spaltung ist schon lange recht gut gesichert. Vor Jahren, als diese Debatte begann, gab es noch die Annahme, die Wissenschaft müsse Menschen lediglich aufklären und reichlich Informationen bereitstellen, um eine Änderung zu bewirken. Das hat sich geändert.

Verhaltensänderungen sind unglaublich vielschichtig. In der Verhaltensforschung weiß man, dass wir nicht rein rational handeln, auch wenn wir das gerne von uns denken. Vereinfacht ausgedrückt verändern wir unser Verhalten dann, wenn a) unsere Motivation sehr groß ist und b) es einfach ist, dieses Verhalten zu ändern.
Wissen kann zwar unsere Motivation erhöhen, aber wenn es dennoch sehr schwierig ist, unser Verhalten zu ändern, ändern wir es nicht. Zum Beispiel kann unsere Motivation noch so hoch sein, ausschließlich regionale und ökologische Produkte zu kaufen – wenn sie nicht verfügbar sind und wir dafür jedes Mal zwei Stunden fahren müssen, werden wir das vielleicht hin und wieder tun, aber selten dauerhaft.
Hinzu kommt, dass wir dem Thema Nachhaltigkeit oft innerlich zwiespältig gegenüberstehen. Wir wollen zwar eine nachhaltige *Zukunft*, verbinden eine nachhaltige *Lebensweise* jedoch häufig mit Verzicht und Einschränkungen oder auf politischer und unternehmerischer Ebene mit hohen Kosten. Das heißt: So richtig wollen wir vielleicht gar nichts ändern.

Geht es denn nicht auch um Verzicht? Und ist der nicht auch furchtbar schwierig?
Ich glaube, es ist genau andersherum: Weil wir zu viel verzichten, leben wir nicht nachhaltig. Die Idee, weniger sei auch schlechter, ist ein Trugschluss. Bewegungen wie Buen Vivir, Voluntary Simplicity oder Minimalism zeigen, dass weniger durchaus besser sein kann.
Oder ich fasse es einmal ganz persönlich: Früher habe ich mich viel mit Kleidung beschäftigt. Was kaufe ich, was ziehe ich an? Das war mir wichtig und natürlich musste ich dafür auch Geld verdienen. Irgendwann habe ich mir ausgerechnet, dass ich fast 8 Jahre Lebenszeit mit dem Thema Kleidung verbringe, wenn ich so weitermache. Hätte das wirklich noch mit Lebensqualität zu tun gehabt?

Es geht also nicht darum, dass wir verzichten …
… sondern darum, dass wir die Dinge *mehr wertschätzen* und *mehr Genuss* empfinden. Um meine Ukulele genießen zu können, muss ich damit Zeit verbringen – und auf einmal befinden wir uns in einem ganz anderen Bezugsrahmen.

Deshalb ist es mir ganz wichtig zu betonen, wie viel Freude ein nachhaltiges Leben mit sich bringt. Es macht bewusster, zufriedener, reflektierter und sogar gesünder. Um das glaubwürdig nach außen tragen zu können, ist meine Wissenschaft von Selbstexperimenten durchzogen. Weil ich davon überzeugt bin, dass ich die Herausforderungen auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft nur begreifen kann, wenn ich mich ihnen auch selber stelle: Also selber anstrebe, ausprobiere, erfahre, was es heißt nachhaltig zu leben. Das heißt keinesfalls, dass es nicht wichtig ist, dass sich auch systemisch etwas verändert. Aber wenn ich beispielsweise nie gelernt habe, was es bedeutet, mit weniger zu leben, dann kann ich das anderen auch nur schwer vermitteln.

Und wie sehen Ihre Selbstexperimente aus?
Ich schreibe seit vielen Jahren einen Blog, auf dem täglich neue Beiträge erscheinen. Statt dort eine bestimmte moralische Gesinnung zu predigen, begeistere ich andere für Veränderungen, indem ich von der Veränderung meines eigenes Verhaltens erzähle. Etwa davon, wie ich meine Kleidung radikal reduziert habe – ich besitze genau zwei Kleider, und die sind identisch. Ich hatte ein und dasselbe Kleid also schon zu Präsentationen, beim Wandern, bei der Gartenarbeit, auf Hochzeiten und auf Partys an. Ich habe einen Monat nur das gegessen, was ich draußen finden konnte. Das Ergebnis waren sehr viele grüne Smoothies und am Ende des Monats ein paar Kilo weniger. Ich bin über Land bis nach Hongkong und bis nach Westafrika gereist, um auf das Fliegen zu verzichten. Ich kaufe ausschließlich Biolebensmittel. Als Teil einer Food-Coop – also einer Art selbstorganisierten Supermarkts – ist das auch kostengünstig möglich.

Spannend. Eine Kernthese Ihres Buch ist, dass unsere nicht nachhaltige, diesen Planeten so massiv schädigende Lebensweise ein Abbild unserer Beziehungen sei. Erklären Sie das bitte mal.
Aus der Philosophie, der Psychologie, aber auch den indigenen Kulturen kommt die Erkenntnis, dass wir „relationale“ Wesen sind: Indem wir in Beziehung treten, werden wir zu uns selbst. Wir können nicht *nicht* in Beziehung sein, so formuliert es die Systemtheorie.

Jessica Böhne und Susanne Billig (r.) Foto: Susanne Billig. Maureen Tsakiris

Wir alle verfügen über ein großes Netz von Beziehungen. Wir stehen in unmittelbarer Beziehung zu uns selbst. Zu unseren Eltern, Kolleginnen und Kollegen, dem Eisverkäufer, der Postbotin. Aber unser Beziehungsnetz ist noch viel größer: Über unsere Wohnung stehen wir in Beziehung zu den Treibhausgasemissionen unseres Stromanbieters. Über unsere Kleidung mit den Lebensbedingungen der Menschen, die diese gefertigt haben. Über unsere Nahrungsmittel mit dem Boden, auf dem sie gewachsen sind.

Deshalb ist es sehr sinnvoll, wenn wir uns im Kontext der Nachhaltigkeit nicht nur mit der Beziehung zu anderen Menschen, sondern auch mit der Beziehung zu uns selbst und unserer nicht menschlichen Mitwelt befassen. Nachhaltigkeit im Kontext unserer Beziehungen zu betrachten, hat außerdem einen weiteren großen Vorteil: Wir verknüpfen das Thema mit etwas, das wir alle sowieso schon gern möchten: guten Beziehungen. Ich kenne keinen Menschen, der das nicht gern möchte.

Offenbar pflegen wir aber ein paar sehr schädliche Beziehungsmuster, sonst sähe es auf der Erde anders aus …

Das beginnt ja bereits mit der ungesunden Beziehung zu uns selbst. Wir sind chronisch gestresst, unter Zeit- oder Leistungsdruck und bemühen uns, durch Selbstoptimierung den inneren Kollaps zu verhindern. Die Folge sind steigende Raten von Burn-out, Depressionen und anderen psychischen Erkrankungen. Wenn alle als gestresste Einzelkämpferinnen und -kämpfer unterwegs sind, kommt es natürlich auch zu einer Beziehungskrise unseres Miteinanders – die Folge sind Vereinsamung, Anonymisierung unserer Lebenswelt, auch schwindende Solidarität, gesellschaftliche Spaltung und politische Radikalisierung.

Wenn es doch zu einem Miteinander kommt, pflegen wir häufig rein funktionale Beziehungen. Die beruhen allein darauf, dass mein Gegenüber eine Funktion für mich erfüllt. Der Nachbar kann meine Blumen gießen. Im Garten kann ich Kartoffeln ernten. Das wilde Reh kann ich zu Mittag essen.

Hier wird dann auch der Zusammenhang zur mangelnden Nachhaltigkeit offensichtlich: Wir beuten uns selbst, andere Menschen und unsere Ökosysteme aus, weil wir ihnen keinen Eigenwert zugestehen, sondern sie rein funktional und interessegeleitet behandeln.

Und wie könnten wir unsere Beziehungen verändern?
Die Frage ist durchaus schwierig, weil Beziehungen nicht richtig greifbar sind. Beziehungen bezeichnen stets ein Dazwischen. Sie sind das Verbindende und entstehen dadurch, dass verschiedene Identitäten, von Zellen über Menschen bis hin zu Institutionen, Kontakt miteinander aufnehmen. Wenn wir nun die Muster unserer Beziehungen verändern möchten, können wir immer nur einen Anteil davon verändern, nämlich unseren eigenen Beitrag zu diesen Beziehungen. Wir können das Gegenüber nicht verändern.
Um Beziehungen so zu gestalten, dass sie eine nachhaltige Zukunft ermöglichen, können wir uns von Ökosystemen inspirieren lassen – denn Beziehungen in Ökosystemen sind ein Vorbild an Nachhaltigkeit. In unserem Buch erklären wir, wie das im täglichen Leben sehr konkret und persönlich umgesetzt werden kann. Es gibt Beziehungsmuster, die für eine nachhaltige Zukunft eine wesentliche Rolle spielen und mit denen wir experimentieren können: Kooperation ist wichtig.
Die eigene Kreativität bewusst entdecken und fördern, weil sie ein mächtiges Werkzeug ist, wenn es darum geht, in ungewissen Situationen spannende neue Lösungen hervorzubringen – und das macht mutiger.
Auch Authentizität spielt eine wichtige Rolle: den eigenen Sinn erleben, sich auch zeigen können mit Stärken und Schwächen. In unserem Buch betonen wir, wie wichtig es ist, das eigene Sein zu erkennen. Wie erleben, verstehen und interpretieren wir die Welt? Was erscheint uns bedeutsam, welche tieferen Einstellungen verbergen sich dahinter? Die Beschaffenheit unseres eigenen Seins ist Teil des Wandels. Die Welt kann sich nicht verändern, ohne dass unsere eigene geistige Welt sich mit verändert.

Ist Spiritualität in Ihren Augen dabei eine sinnvolle Ressource?
Vieles deutet darauf hin, dass wir für eine nachhaltige Zukunft eine Vielzahl neuer Denk- und Verhaltensweisen entwickeln müssen. Dabei geht es um unsere kognitiven und emotionalen Fähigkeiten, um Empathie und darum, mit Komplexität und Ambivalenzen besser umzugehen.
Hier sehe ich tatsächlich ein großes Potenzial, Spiritualität einfließen zu lassen, allerdings gibt es natürlich nicht den einen Weg. Für manche ist es das Meditationskissen, für andere der Garten, für die dritten die Kunst. Diese unterschiedlichen Wege sind eine große Herausforderung, denn bislang suchen die meisten für sich allein, in den eigenen vier Wänden, in selbst organisierten Gruppen oder bei kommerziellen Angeboten wie Yogastudios. Ich wünsche mir tatsächlich auch hier mehr Gemeinschaftlichkeit, natürlich ohne dass Menschen in ihren individuellen Wege behindert werden. Aber es könnte uns nicht schaden, wenn es im öffentlichen und politischen Raum mehr Möglichkeiten gäbe, solche Themen einfließen zu lassen, die einerseits extrem persönlich und andererseits doch auch von kollektiver Bedeutung sind.

Das führt uns von der Individualität zu dem großen System, der Ökonomie …
… die selbstverständlich eine wichtige Ursache dafür ist, dass unser Miteinander so stark auf funktionale, letztlich berechnende Beziehungen ausgerichtet ist. Doch es gibt auch da Alternativen, die immer genauer durchdacht werden. Degrowth beispielsweise – eine weltweite Bewegung, die sich gegen Wirtschaftswachstum ausspricht. Die Donut-Ökonomie, die Gemeinwohlökonomie sind weitere viel diskutierte Modelle. Sie umzusetzen, ist eine Herausforderung, weil derzeit weltweit Wirtschaftsweisen überwiegen, die nach Wachstum streben, und Wachstum ist eines der Kernprobleme.

Was entgegnen Sie Menschen, die Angst vor einer großen Transformation haben? Die befürchten, das könnte das gesellschaftliche Gefüge zu sehr erschüttern?
Erschütternd wird es, wenn wir nichts tun. Ein häufig zitierter Satz lautet: „Change by Design or by Disaster.“ Wandel wird sicher stattfinden; wir haben die Wahl, ob wir ihn gestalten oder ob er

als Katastrophe über uns kommt und wir nur noch verzweifelt versuchen können, darin nicht unterzugehen.
Wenn wir die aktuellen Entwicklungen ernst nehmen, müssen wir uns mit der Vorstellung auseinandersetzen, dass der Fortbestand unserer Zivilisation auf dem Spiel steht. Wir können das zwar ignorieren, aber die Situation verändert es nicht.
In diesem Prozess wird es hilfreich sein, Ängste und Sorgen proaktiv in den Veränderungsprozess einzubeziehen. Leider haben wir in unserer industrialisierten Welt häufig die Fähigkeit verloren, mit Ängsten konstruktiv umzugehen. Deshalb hat beispielsweise die Aktivistin Joanna Macy, die ja auch Buddhistin ist, viele Übungen entwickelt, die Aktivist:innen helfen können, ihre emotionalen Herausforderungen zu transformieren und positiv zu nutzen. Angst kann auch nährend sein!

Wir haben über positive Ausblicke gesprochen, aber auch über erhebliche Herausforderungen. Sind Sie immer hoffnungsvoll?
Jein. Ich oszilliere zwischen Hoffnung und Verzweiflung, viele Male täglich. Doch die Hoffnung überwiegt, denn Hoffnung bedeutet für mich, das zu tun, was richtig ist, egal was dabei herauskommt.
Im Moment scheint die Lage so zu sein, dass wir noch etwas ändern können. Zur Zeit ist noch beides wahrscheinlich, der Kollaps und eine lebenswerte Zukunft. Und da finde ich es sinnvoll, sich anzuschauen, wie sich Systeme in der Vergangenheit verändert haben, welche massiven Transformationen es schon gab. Der Ursprung waren immer einzelne mutige Menschen. Sie haben sich zu einem größeren Geflecht verbunden – und irgendwann kommt dann der Kipppunkt und das System wandelt sich.
Damit es zu diesem Kipppunkt kommen kann, müssen wir nicht 100 Prozent der Menschheit erreichen. Wahrscheinlich reichen etwa 10 Prozent aus. Und das ist doch eine sehr realistische Möglichkeit. Es liegt also tatsächlich an jeder und jedem Einzelnen von uns, sich zu bewegen und zu vernetzen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Bildnachweis: s.o.

Zur Interviewpartnerin
Jessica Böhme forscht und schreibt zu nachhaltigen Lebensstilen. Durch teils radikale Selbstexperimente zeigt sie Wege zu regenerativer und intersektioneller (umfassend diskriminierungsfreier) Nachhaltigkeit auf. Derzeit ist sie Doktorandin an der Leuphana Universität Lüneburg, arbeitet am Potsdamer Nachhaltigkeitsinstitut IASS in der Forschungsgruppe „Mindsets für das Anthropozän“ und unterstützt als Tutorin einzelne Menschen dabei, ihren Weg in eine nachhaltige Lebensweise zu finden. Blog: jessicaboehme.com

Das Interview erschien erstmals in der Zeitschrift BUDDHISMUS aktuell 3/2021.

Literaturhinweise
Thomas Bruhn, Jessica Böhme: „Mehr sein, weniger brauchen. Was Nachhaltigkeit mit unseren Beziehungen zu tun hat“, Beltz Verlag 2021, 256 Seiten, 19,95 Euro

Transformative education: towards a relational, justice-oriented approach to sustainability: tinyurl.com/boehme-transformative

Towards a relational paradigm in sustainability research, practice, and education: tinyurl.com/boehme-relational

Von der Fülle des „genug“ – und wie eine Gemeinde das stärken kann

Das Gespräch von Jessica Böhme und Susanne Billig inspiriert und bewegt mich. Und immer, wenn mich etwas inspiriert und bewegt, frage ich mich, wie ich das stärken kann. Und ich frage mich und uns als Gemeinde, wie wir das stärken können, was doch so grundlegend und heilsam ist. Einige unvollständige Gedanken dazu.

Die Dinge mehr wertschätzen und mehr Genuss empfinden. Für mein Verständnis ist ein Lern- und Übefeld dafür das Meditieren, das Beten und das Feiern von Gottesdiensten. Wenn wir die Lebendige im täglichen Brot loben, in den Sternen und im kleinsten Mücklein, so ist das ein Einüben ins Wertschätzen. Alles ist kostbar. Alle sind beseelt. Gott in allen Dingen zu loben und zu lieben, in unseren Nächsten, in uns selbst, das ist Erfüllung und Glück. Täglich können wir Erntedank feiern.

Schädliche Beziehungsmuster erkennen und heilen. In der jüdisch-christlichen Spiritualität spielt die Selbsterkenntnis eine große Rolle. Wenn wir in die Gegenwart der göttlichen Barmherzigkeit eintreten, können wir uns selbst erkennen, wie es eigentlich gemeint ist mit unserem Leben, und wo wir meilenweit davon entfernt sind. Es ist heilsam, uns selbst zu erkennen, mit allen Abgründen, mit allem, wo wir uns selbst und anderen schaden. Und immer weiter darf die Erkenntnis gehen: Wo schaden wir den näheren und weiteren Gemeinschaften, wo schaden wir unserer Erde? Aber dabei bleibt es nicht. Wir sind eingeladen umzukehren, uns erlösen und heilen zu lassen. Wir werden empowert, einander zu heilen und zum heilsamen Tun und Sein zu empowern. Eine Gemeinde kann gemeinschaftlich eine solche umkehrfreundliche Ermöglichungskultur pflegen und stärken.

Spiritualität als Ressource Ja, Spiritualität, wo wie ich sie verstehe und nicht zuletzt in Martha erfahre, ist ein Ressource. Spiritualität ist Verbundenheit – mit dem eigenen Herzen, dem Herzen der Erde, mit Gott in allen lebenden Wesen, mit denen, die vor uns waren und denen, die nach uns kommen werden. Spiritualität ist Verbundenheit mit der Weisheit der Kulturen und der Generationen.

Und natürlich verdienen die verschiedenen Wege Anerkennung und Wertschätzung. Ja, mehr noch: Wir brauchen die verschiedenen Wege und die Erfahrungen, die auf ihnen gesammelt werden und von denen wir lernen dürfen. „Vielfalt der Religionen tut der Seele gut“, so steht es an unserem Eingangstor. Wir können und dürfen von- und miteinander lernen, gerade in Zeiten, in denen die Herausforderungen so groß sind. Wir brauchen die Weisheit und die Tiefe und die Friedenskraft aller Religionen, um als Menschengemeinschaft die „Fülle des genug“ einzuüben.

Und jede Religion, vor allem auch die eigene, darf sich in Selbstkritik üben und fragen, was sie zu einer verhängnisvollen Wachstumsideologie beigetragen hat, wo sie die Spaltung zwischen Mensch, Tier, beseelter Natur verursacht hat statt sie zu heilen. Bei unserer letzten Gesprächsrunde war von der Weisheit der Bäume und der Naturwälder die Rede und wie sehr wir sie brauchen gerade in Zeiten von Überflutung, Dürre, Stürmen, Wetterextremen. Und wir haben uns vergegenwärtigt, dass es christliche Missionare waren, die Baum-Heiligtümer zerstört haben, um Kirchen darauf zu bauen. Hier liegt noch viel Erkennen, Trauern, Bereuen, um Vergebung-Bitten, Umkehren vor uns.

Jessica Böhme sagt: „Ich wünsche mir tatsächlich auch hier mehr Gemeinschaftlichkeit …. es könnte uns nicht schaden, wenn es im öffentlichen und politischen Raum mehr Möglichkeiten gäbe, solche Themen einfließen zu lassen, die einerseits extrem persönlich und andererseits doch auch von kollektiver Bedeutung sind.“
Hier haben wir als Gemeinde wunderbare Möglichkeiten, die wir schon ausgebildet haben und noch weiter ausbilden können.

Eine postwachstums-Theologie, eine Spiritualität des Genügens und der Genügsamkeit Sabine Albrecht und Giselher Hickel schenken uns in dieser Ausgabe eine Ahnung von einer „Theologie des genug“ und ihren jüdischen Wurzeln. Hier gibt es in unserer reichen Tradition Schätze, die wir mit diesem Fokus heben und zur Wirkung kommen lassen können. Und immer gilt es auch wahrzunehmen, wo wir mit unserer Theologie und Spiritualität eine Wachstumsideologie befeuert und das macht- und kapitalismuskritische Potential versteckt haben. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. So wird euch alles, was ihr braucht, zufallen.“ So wird es in der Bergpredigt Jesu überliefert.

Gemeinde als Ermutigerin und Begleiterin von Transformationsprozessen Eigentlich, so meine ich, ist das die Kernaufgabe und Kernkompetenz einer Gemeinde. Und das mag für das persönliche Leben gelten und für das gemeinschaftliche. „In diesem Prozess wird es hilfreich sein, Ängste und Sorgen proaktiv in den Veränderungsprozess einzubeziehen.“ Unsere Ängste gehören elementar dazu, unsere Verletzlichkeit, unsere Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit und unser Hoffen trotz und mitsamt alledem. Spannend finde ich die Einschätzung, dass 10 Prozent der Menschheit wahrscheinlich ausreichen, um eine realistische Möglichkeit zu schaffen, dass die Transformation gelingt. (Es erinnert mich an das Verhandeln Abrahams mit Gott, um den Untergang Sodoms und Gomorrahs zu verhindern: „Vielleicht finden sich dort zehn Gerechte?“)
Ich möchte gerne dabei sein – zusammen mit euch. Das Interview mit Jessica Böhme hat mir geholfen, unsere Möglichkeiten als Gemeinde klarer zu sehen, das, was jetzt schon gelebte Praxis ist,s und das, was noch entstehen und wachsen kann und darf. Und dafür bin ich sehr dankbar. Und dafür erbitte ich den reichen Segen der Lebendigen.

Monika Matthias

Tabor und Martha danken und gedenken:

Dr. med. Gertrud Gumlich

geboren am 29. Januar 1930, von uns und von dieser Erde gegangen am 21. Juli 2021

Zur gemeinsamen Geschichte von Tabor und Martha gehört auch das Engagement von Dr. Gertrud Gumlich. Das ist erstaunlich, lebte sie doch in einem anderen Teil Berlins und war sie doch in vielen Zusammenhängen tätig und engagiert. Nach ihrem Ruhestand hat sie in der Obachlosenarbeit in der Tabor-Gemeinde mitgearbeitet und Wohnungs- und Obdachlose medizinisch versorgt. Seit 2015 hat sie die Kirchenasylarbeit in Martha großzügig finanziell unterstützt. Wir erinnern uns gerne an sie und sind ihr zutiefst dankbar.

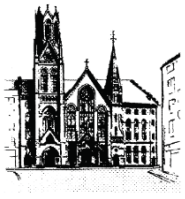
Monika Matthias

Erinnerungen von Annemarie Böhl:
Frau Dr. Gumlich war die erste Ärztin, die bei uns in der Taborgemeinde die obdachlosen Gäste medizinisch versorgte. Ich habe sie als äußerst gründlich und korrekt, immer auch ein wenig ernst in Erinnerung. Sie hat die Obdachlosen ernst genommen, ihnen viel zugehört und mit den wenigen Mitteln, die wir damals hatten Medikamente und Verbandsmaterial besorgt. Frau Dr. Gumlich haben wir auch die Liege zu verdanken, auf der bis heute die Obdachlosen im Ehrenamtsbüro weiter medizinisch verarztet werden.
Frau Dr. Gumlich hat mindestens 10 Jahre die Sprechstunde für Obdachlose in der Taborgemeinde gehalten und wenn ich mich recht erinnere, nie eine Sprechstunde ausfallen lassen. Sie hat auch in der Samaritergemeinde Sprechstunde für Obdachlose angeboten. Ich habe viel von Frau Dr. Gumlich gelernt und sehr gern mit ihr zusammengearbeitet.

Erinnerungen von Claudia Spiller:
Manchmal, wenn alles stimmt oder Dinge einfach so sein sollen, dann kommen Engel einem zur Hilfe - ein solcher Engel war Frau Gumlich. Eine ältere Dame, die ich bis dahin nicht kannte, war plötzlich bereit, unsere Fluchtwohnung zu finanzieren. Nein, keine einmalige große Spende, sie hat die Miete der Wohnung die letzten 6 Jahre bis zu ihrem Tod durchgängig finanziert. Dadurch konnten wir insgesamt 20 Menschen eine zeitlang Obdach geben und 3 Kirchenasyle durchführen. Über diese Zeit hatten wir regelmäßig Kontakt. Frau Gumlich wusste ganz genau, was sie wollte: teilhaben, mitdenken und ermöglichen – und das möglichst konkret und ohne Umwege. Dabei war sie selbstlos und von äußerster Diskretion und Bescheidenheit. Es wuchs solch ein Vertrauen zwischen uns, dass sie mir sagte: Sie werden das Geld schon für die einsetzen, die es brauchen. Kurz nach ihrem 90sten Geburtstag und eine Woche vor dem ersten Corona-Lockdown besuchte ich Frau Gumlich zusammen mit Maria Wassermann und einer Frau aus unserem Kirchenasyl. Dort bei Kaffee und Kuchen bei ihr zu Hause bekam ich eine Ahnung, wen ich da eigentlich vor mir hatte, eine Gerechtigkeitskämpferin, die sich seit Jahrzehnten innerhalb und außerhalb der evangelischen Kirche maßgeblich engagiert hatte bei IPPNW, Aktion Sühnezeichen und in der Kirchenleitung. Es bleiben eine tiefe Dankbarkeit, Frau Gumlich in ihren letzten Lebensjahren gekannt zu haben und großer Respekt vor so viel entschlossenem konkretem Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Möge ihr Geist uns in Martha noch lange inspirieren und weiterwirken.

IPPNW: Internationale Vereinigung der Ärzte für die Verhinderung des Atomkrieges (International Physicians for the Prevention of Nuclear War)

Gottesdienste in Tabor



So. **5. September** 14. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Sabine Albrecht
So. **12 September** 15. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Thomas Ulrich
So. **19. September** 16. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Sabine Albrecht
So. **26. September** 17. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Stefan Matthias
So. **3. Oktober** Erntedank	10 Uhr	**Familiengottesdienst** Sabine Albrecht
So. **10. Oktober** 19. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Sabine Albrecht
So. **17. Oktober** 20. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Stefan Matthias
So. **24. Oktober** 21. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Mirjam-Gottesdienst** Sabine Albrecht und Team
So. **31. Oktober** Reformationstag	10 Uhr	**Gottesdienst zum Reformationstag** N.N.
So. **7. November** Drittl. So. des Kirchenjahres	10 Uhr	**Gottesdienst zur Friedensdekade** Sabine Albrecht
So. **14. November** Vorletzter So. des Kirchenjahres	10 Uhr	**Gottesdienst** Thomas Ulrich
So. **21. November** Ewigkeitssonntag	10 Uhr	**Gottesdienst** Sabine Albrecht
So. **28. November** 1. Advent	10 Uhr	**Familiengottesdienst** Sabine Albrecht

Wochenschlussandacht freitags um 9 Uhr in der Kirche

Kirchenmusik: Ulrike Brand

Bitte schaut für aktuelle Informationen auf die Webseite oder die Aushänge im Schaukasten.
Dort informieren wir, wann Abendmahlsgottesdienste wieder möglich sind.

Gottesdienste in Martha

So. **5. September** 14. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Stefan Matthias
So. **12 September**	10 Uhr	**Wir laden ein in die Tabor-Kirche**
So. **19. September** 16. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst mit Kinderkirche** Monika Matthias
Freitag 24. September	10 Uhr	***Auf dass nicht aufhöre Saat und Ernte****….*
Gottesdienst zum Auftakt der Demo „Alle für´s Klima“ mit Monika Matthias und Team		
So. **26. September** 17. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst mit Lesepredigt** Eva Streitberger und Team
So. **3. Oktober** Erntedank	10 Uhr	**Gottesdienst mit Kinderkirche*** Els van Vemde und Team
So. **10. Oktober** 19. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst** Monika Matthias
So. **17. Oktober** 20. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Mirjamgottesdienst** Gundula Lembke und Team
So. **24. Oktober** 21. So. n. Trinitatis	10 Uhr	**Gottesdienst mit Kinderkirche** Monika Matthias
So. **31. Oktober** Reformationstag	10 Uhr	**Gottesdienst** Josephine Furian
So. **7. November** Sankt Martin	10 Uhr	**Gottesdienst mit Kinderkirche*** Monika Matthias und Team
So. **14. November** Volkstrauertag / Friedenssonntag	10 Uhr	**Gottesdienst** Dr. Hartmut Draeger
So. **21. November** Ewigkeitssonntag	10 Uhr	**Gottesdienst mit Totengedenken** Monika Matthias
So. **28. November** 1. Advent	10 Uhr	**Gottesdienst mit Kinderkirche** Monika Matthias

Es gelten die jeweils aktuellen Hygieneregeln.
Kirchenmusik: Uli Domay, Michael Luikart, Ulf Hausmann
Kinderkirche feiern wir mit Christiane Klimisch, Maria Wassermann, Jan Uplegger im Garten oder im großen Saal. *Wie wir Erntedank und Martinsfest mit Corona-Bedingungen feiern, ist in Planung.
Nach dem Gottesdienst laden wir ein zu Kirchencafé im Garten und unserer **Gesprächsrunde.**

Mein bestes Stück

Da war doch mal was...
Hieß das Abwrackprämie? Oder... Kaufprämie?
Gibt es sie noch?
Und gibt es diese auch für Fahrräder?

Gerade überlege ich mir, wie verlockend das doch wäre: eine alte Schrottkarre loszuwerden und gleichzeitig ein paar Tausend Euros auf die Hand zu bekommen!
O ja, dann könnte ich mir mal etwas Neues leisten, etwas ganz Schickes, vielleicht mit E-Antrieb, womit ich dann gleich die Elektro-Mobilität fördern würde.
Eine Frage: muss man das Neue dann kaufen oder darf man sich die Summe auch einfach mal so einstecken..?

Nur - eine Überlegung wurmt mich schon: möchte ich mich denn auch wirklich von meinem alten Rad trennen? Denn das hört sich alles so leicht an, ist es aber nicht.
Wie lange besitze ich das Rad schon? Mal überlegen… vor etwa 13 oder 14 Jahren habe ich das so genannte Hollandrad in einem Laden in Kreuzberg gekauft. Es war ein gebrauchtes Rad, was in diesem Kiez wohl niemand wundern dürfte. Das Rad soll einem grünen Politiker gehört haben, so sagte man. Der Name wurde nicht erwähnt, nur dass es nicht Herr Ströbele sei. Schade eigentlich. Trotzdem: Mir schien es ein gutes Omen zu sein und die Tüchtigkeit meines Rads gab mir recht.
Warum ich gezwungen war, ein Rad zu kaufen? Das hatte mit der – nicht ganz so nachhaltigen – Konstruktion des vorigen Rads zu tun. Und warum ich mir einige Jahre zuvor jenes unrühmliche Teil beschaffen musste? Das hatte wiederum mit der Geschichte des vor-vorigen Rads zu tun.
Und bevor jetzt alle denken, da kämen noch mindestens zehn solche Geschichten, sage ich: Nein, nein, warte, stopp…
Meine Fahrradgeschichte lässt sich locker mit Hilfe einer Hand (er)zählen.
Also, ich war eins dieser niederländischen Kinder, für die das Fahrradfahren genauso wichtig war wie das Laufen lernen. Spätestens mit vier Jahren konnte ich es, sogar „mit-ohne-Hände“ am Lenkrad. In unserer Familie wurden die Räder von groß auf klein weitervererbt. Waren die Beinchen noch zu kurz, wurden Holzklötze an die Fahrradpedale festgeschraubt.
Irgendwann war ich dann erwachsen und das hieß in Holland: groß genug fürs große Rad. Mit 15 Jahren oder so, bekam ich das Fahrrad-fürs-Leben, und zwar ein (fast) neuwertiges.
Als das Fahrrad-fürs-Leben ungefähr 12 Jahre alt war, wurde es auf das Dach eines PKWs gestellt

und über die Transitstrecke nach Berlin transportiert. Hier sollte es zusammen mit mir alt werden; nun ja, so dachte ich damals noch.

Es war ein gutes Rad, das sich sehr bemühte, mit dem Berliner Pflaster zurecht zu kommen. Allerdings musste es draußen im Hof stehen und war der Berliner Witterung ausgesetzt. Die ätzende Mischung aus saurem Regen, Ruß und Kohle-Partikeln war nicht gerade gesund für ein Rad. Aber noch gemeiner als die Witterung waren die Berliner Fahrraddieb*innen, die überall in der Stadt lauerten.

Eines Tages verschwand mein Rad-fürs-leben auf Nimmerwiedersehen. Dabei war es noch nicht mal 20 Jahre alt. Das war ein sehr trauriger Augenblick.

Sein Nachfolger, das wesentlich schlechtere Klapperdeklap-Rad, trotzte ebenso tapfer den Großstadtbedingungen und war noch dazu bereit, alles zu tragen, was mir in den Sinn kam: Kinder und Einkäufe – je mehr Kinder, desto mehr Einkäufe… Ein Kindersitz vorne, einer hinten, Fahrradtaschen, Rucksack und Windeln am Lenkrad. Nichts war unmöglich und das Rad hielt wirklich lange Stand.

Die modernen Mamas und Papas denken jetzt natürlich: Krass, sowas gibt es doch nur noch im Antiquariat! Und während sie das denken, fahren sie lässig mit ihren Bikeboxen, Croozer Kids oder Thule Coasters durch den Stadtverkehr. In den 1980-er Jahren hatten wir solche praktischen Fuhrwerke leider noch nicht, geschweige denn die dazugehörigen fantasievollen Begriffe. Ich bin aber ganz gut durch die Zeit gekommen - unfallfrei - und meine Kinder auch.

Man fragt sich natürlich warum wir uns – als 6-köpfige Familie – nicht einfach mal ein Auto angeschafft haben? Wir hätten es doch viel bequemer haben können! Jetzt könnte ich natürlich selbstgefällig antworten: **Wir haben uns für die Umwelt geopfert!**

Ja, hört mal genau zu, ihr Fridays-for-future-Kids, wir haben den größten Verzicht unseres Lebens geleistet, den man sich nur vorstellen kann. Kein Auto! Schlimmer geht es doch heute gar nicht! Dieses Glanzstück der Moderne, Stolz der deutschen Nation, auf dieses Stück haben wir einfach mal so verzichtet…

DAMIT WIR DEN KLIMA-WANDEL AUFHALTEN!

Und… haben wir dafür jemals das Bundesverdienstkreuz bekommen? Nein, auf diese Ehre warten wir seit Jahren vergebens.
Nur - auch wenn das nicht ganz gelogen ist - wäre das nicht die ganz richtige und ehrliche Antwort. Denn (unter uns gesagt) wir hatten eigentlich von Anfang an gar keine Lust auf ein Auto. In unseren Augen – also von außen betrachtet – haben die Autofahrer*innen in ihren Blechkabinen doch einen enormen Stress! Sie müssen immer und überall dafür sorgen, dass sie genügend Platz für sich selbst bekommen: auf den Straßen, in den Staus, in den Parklücken, und dabei befinden sie sich in einem merkwürdigen, klobigen Kubikraum aus Metall, der sich bei Bedarf auch nicht zusammen drücken lässt. Damit müssen sie nun im dichten Verkehr durch die Stadt fahren: fahren, bremsen, fahren, rückwärts fahren, wenden, bremsen, anhalten. Sie müssen immer wieder tanken und dann geht es zum Autowaschsalon, in die Werkstatt und zum TÜV. Kleine technischen Defekte können Autofahrer*innen den Schlaf rauben, weil das Hirn der Ott*innen-Normal-Verbraucher*innen dafür gar nicht ausgestattet ist**.

Autofahrer*innen bezahlen sich dumm und dämlich am Kaufpreis, an Sprit, Versicherungen, Steuern, Fitness-Studios und Knöllchen. Und dann ärgern sie sich über jeden Kratzer, weil das Auto ja so mega viel gekostet hat.

Dagegen ist mein Stress doch sehr gering, vor allem seit es den Anti-Platt-Reifen gibt. Meine Beleuchtung streikt manchmal, aber sonst..?
Mein bestes Stück - mein Fahrrad und ich - wir sind ein gutes Team. Ich habe mich entschieden, es vor der Abwrack-Krake zu schützen. Mit einem geeigneten Regenschutz und mit einer Warnweste fühle ich mich frei und unabhängig und habe immer genügend Groschen übrig für eine Taxifahrt oder für die BVG.
Alle Fahrradfahrer*innen werden mich sofort verstehen, oder? Und die Anderen?

Habt ihr mal Lust es auszuprobieren?

Els van Vemde

** Ich entschuldige mich für die umständliche Schreibweise, aber Gender-Sternchen müssen natürlich sein!

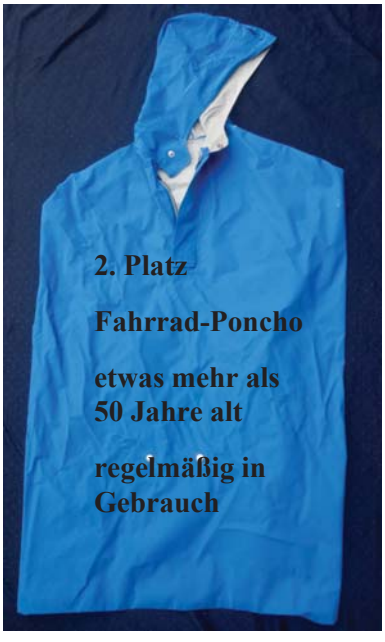
Meine besten Stücke

Wir wissen alle: Der Verschleiß vieler industriell hergestellten Produkte ist enorm. Manche gehen geplant vorzeitig kaputt durch eine so genannte „Sollbruchstelle“. Andere werden aus schlechtem Material hergestellt. Das sollte in der heutigen Zeit, in der die Müllberge zum Himmel wachsen (und schreien), verboten werden.

Gewinner: Rührgerät - 50 Jahre alt
regelmäßig in Gebrauch

3. Platz: Kaffeefilter
etwas mehr als 40 Jahre alt
täglich in Gebrauch

4. Platz: Thermoskanne
circa 30 Jahre alt, täglich in Gebrauch



2. Platz

Fahrrad-Poncho

etwas mehr als 50 Jahre alt

regelmäßig in Gebrauch

Ich habe schon mal vier Gegenstände aus meinem Haushalt prämiert. Nachahmung erwünscht!
Els van Vemde

Wieder nachhaltig produzieren, „ehrliche“ Produkte herstellen, das könnte doch eine schöne Herausforderung sein für alle Produzenten.
Eine Herausforderung, die möglicherweise Spaß machen könnte. Wäre es nicht eine große Ehre, wenn das Produkt nach - sagen wir mal - 50 Jahren eine Auszeichnung bekäme!

Reichweite Frieden
Gedenkt des 22. Juni 1941!

Reichweite Frieden ist das Motto der diesjährigen Friedensdekade, die vom 7. bis 17. November 2021 hoffentlich eine kraftvolle Wirkung entfalten wird. Gemeinsam mit der Kreuzberger Ökumene werden auch wir in Martha und Tabor mindestens eine Veranstaltung planen. Näheres dazu werden wir dann zu gegebener Zeit kundtun.

Zur Reichweite Frieden gehört das Wirken in der Nähe und in der Ferne. Und es gehört das Wirken in die Vergangenheit und in die Zukunft hinein dazu. Erinnern und Gedenken sind unabdingbar, um Gegenwart und Zukunft zu gestalten.
Am 20. Juni diesen Jahres im Martha-Gottesdienst war der 80. Jahrestag des Beginns des Angriffs- und Vernichtungskrieges Nazi-Deutschlands gegen die Sowjetunion Thema. Es ging uns in den Verstand und ins Herz samt der Einschätzung, dass dieses Gedenken in unseren Gemeinschaften noch zu sehr verdrängt wird.
Willi Lotze hat diesen Gottesdienst mitgefeiert. Der folgende Aufruf ist in den Tagen danach entstanden. Wer ihn unterstützen oder mit Willi dazu in Kontakt treten möchte, findet hier die Kontaktmöglichkeiten. Auch wenn ich nicht jeden Satz unterschreiben kann: Ich gebe hier gerne den Aufruf gekürzt zur Kenntnis. Möge er die Reichweite Frieden verstärken.

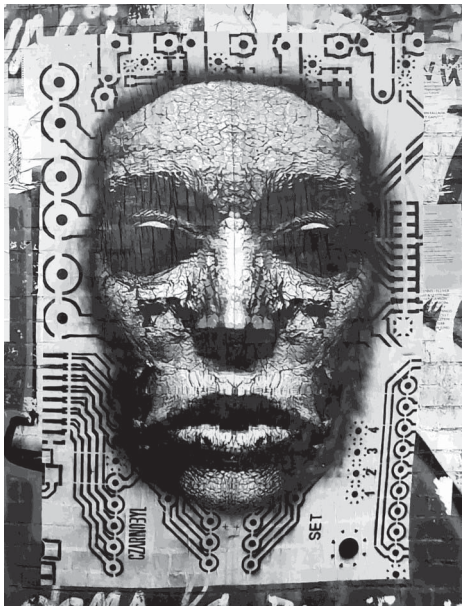
Monika Matthias

Gedenkt des 22. Juni 1941!
Bundespräsident Steinmeier hielt am 18.06.2021 eine tief bewegende und sehr bemerkenswerte Rede zum Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Darin sagte er u.a.: *„Die diesen Krieg führten, töteten auf jede erdenkliche Weise, mit einer nie dagewesenen Brutalität und Grausamkeit. ... Dieser Krieg war ein Verbrechen – ein monströser, verbrecherischer Angriffs- und Vernichtungskrieg.“* Ich weiß nicht, ob jemals ein Bundespräsident so klare Worte dazu fand. Dennoch denke ich, dass Steinmeier die Wirklichkeit des Krieges gegen die Sowjetunion noch verharmlost. Götz Aly veröffentlichte am 08.06.2021 in der BERLINER ZEITUNG eine Kolumne, worin zu lesen ist:

„Am 2. Mai (1941) protokollieren die zuständigen Staatssekretäre und ein Wehrwirtschaftsgeneral die ökonomischen Ziele des Krieges gegen die Sowjetunion: "Hierbei werden zweifellos zig Millionen Menschen verhungern, wenn von uns das für uns Notwendige aus dem Land herausgeholt werden wird." - 23. Mai: In den wirtschaftspolitischen Richtlinien zur künftigen Besatzungspolitik in der Sowjetunion steht: "Viele 10 Millionen Menschen werden in diesem Gebiet überflüssig und werden sterben müssen." Insbesondere die Einwohner der Großstädte "werden größter Hungersnot entgegensehen." Göring erläuterte das Konzept so: "In diesem Jahr werden 20 bis 30 Millionen Menschen in Russland verhungern. Bestimmte Völker müssen dezimiert werden." - 6. Juni: Das Oberkommando der Wehrmacht übermittelt den Führungsoffizieren diesen Befehl: "Im Kampf gegen den Bolschewismus" gelten die "Grundsätze der Menschlichkeit und des Völkerrechts" nicht. Gefangene sowjetische Kommissare sind "sofort mit der Waffe zu erledigen". - Am 20. Juni schwört Alfred Rosenberg, der designierte Minister für die eroberten sowjetischen Gebiete, seine Mitarbeiter auf diese Ziele ein: Die Ukraine solle "nach Westen gerichtet" und "Moskowien" "nach Osten" in den "sibirischen Raum" abgedrängt werden. Das erfordere "starke Charaktere" und stehe "außerhalb jedes Gefühls".“

Nach dem Kriegs- und Völkerrecht dürfen Ziel militärischer Maßnahmen im Krieg allein uniformierte Kombattanten und militärische Einrichtungen sein, die Zivilbevölkerung, selbst einzelne Zivilisten, sind soweit zu schonen, wie es irgend möglich ist. Der Krieg gegen die Sowjetunion

war demnach kein Krieg, sondern er hatte das bewusste, bis ins Einzelne vorher klar geplante Ziel, zig Millionen Zivilisten auf jede nur erdenkliche und brutalste Art zu vernichten, um für das deutsche Volk „Lebensraum im Osten“ frei zu machen. Dieser sogenannte „Krieg“ war in Wahrheit eine VÖLKERMORD-Kampagne. Am Ende waren diesem Völkermord 27 Millionen Menschen zum Opfer gefallen, davon 14 Millionen Zivilisten, von dem unermesslichen Leid der Überlebenden und den jeder Vorstellung spottenden Verwüstungen ganz zu schweigen. Und der Deutsche Bundestag hält unter der Wortführung seines Präsidenten Dr. Schäuble eine Gedenkstunde nicht für nötig. Schäuble will diesen Völkermord vielmehr an den Gedenkfeiern zum Beginn und Ende des „2. Weltkrieges“ unter den Teppich kehren. Das macht fassungslos.



Der Bundestag verletzt damit eklatant das vitale Interesse Deutschlands an einer Aussöhnung und am Frieden mit dem russischen Volk. Wir wissen, dass das russische Volk noch nie einen Krieg gegen Deutschland wollte. Das russische Volk umgekehrt weiß das von uns immer noch nicht, obwohl aus Russland das entscheidende Placet zur deutschen Wiedervereinigung kam. Gegenwärtig wird von Seiten der NATO-Staaten und Russlands gegenseitig wieder eine Kalte-Kriegs-Stimmung hochgefahren, wozu beide Seiten auf die jeweils andere ein starkes Feindbild projizieren müssen. Und es ist gar keine Frage, dass es sehr schwierig werden wird, mit Präsident Putin auf den Weg einer konstruktiven Friedenspolitik zu finden. Doch wo (k)ein Wille ist, ist auch (k)ein Weg.

In den 90er Jahren wäre es wahrscheinlich möglich gewesen, Nato und Warschauer Pakt zu vereinen. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass dies im Interesse der militärisch-industriellen Komplexe der NATO-Länder an der Aufrechterhaltung eines starken Feindbildes zur ideologischen Stützung ihrer wahnsinnigen Rüstungsgeschäfte verhindert wurde. Weithin bekannt ist auch, dass Präsident Putin das russische Volk nur eingeschränkt repräsentiert, dass sein ganzes Herrschaftssystem einen durchaus mafiösen Charakter hat (Alexei Nawalny und seine riesige Bewegung in ganz Russland haben dies millionenfach erfahrungs-gesättigt und klar analysiert). Zur Stützung dieses Systems braucht auch Putin den Westen als Feindbild.

Wenn der Deutsche Bundestag an jedem 22. Juni ein klares Signal des Willens Deutschlands zur Aussöhnung und zum Frieden mit Russland an das russische Volk senden würde, so würde das zweifellos bei den Russen ankommen, auch über die Köpfe ihrer Mafia-Regenten hinweg. Das würde den Weg Russlands zur Demokratie und zur Friedenspolitik unvergleichlich viel wirksamer unterstützen als Sanktionen welcher Art auch immer. Hier wird eine eklatante, (Rüstungs-) interessenbedingte Politik-Unfähigkeit des Westens sichtbar, eine systembedingte Unfähigkeit zur Friedenspolitik. Also harte Bretter, die da zu bohren sind. Demokraten aller Parteien sollten unverzüglich damit anfangen.

Der CDU-geführte Bundestag zögert erkennbar aber noch aus einem weiteren Grund, eine jährliche Gedenkstunde am 22. Juni anzusetzen. Die Strategie Angela Merkels zum Machterhalt war es seit 16 Jahren, politische Diskussionen möglichst zu vermeiden, um die Deutschen in einem sanften politischen Schlummer zu halten. (Unbestritten sind die großen Verdienste Merkels um Deutschland, mit denen sie die CDU für deren Verhältnisse weit nach links schob, also in die richtige Richtung….

Eine jährliche Bundestags-Debatte über das „Unternehmen Barbarossa“ würde sicher nicht zum allgemeinen politischen Schlummer beitragen. Denn insbesondre bei der AfD und weiter rechts wird eine Diskussion deutscher Verbrechen zu Tumulten führen. Wenn man es lernen könnte, die Rechten nicht als hirnlose Schmuddelkinder zu behandeln, wie es alle anderen Parteien tun, hätten Demokraten aller Parteien beste Chancen, in diesen Diskussionen nicht nur einige Siege davonzutragen, sondern in der Breite erfolgreiche politische Überzeugungsarbeit zu leisten. Die Verweigerung einer Gedenksitzung am 22. Juni erweist sich so auch als Beschädigung unserer Demokratie……

Der dritte und größte Schaden, den die Verweigerung einer Gedenkstunde anrichtet, bezieht sich auf das vitale Interesse der gesamten Menschheit an ihrem physischen Überleben. Dies Überleben ist auf doppelte Weise bedroht: erstens durch die Gefahr einer Vernichtung unserer Existenzbedingungen durch die Umwelt-Zerstörung, wozu die weltweite Aufrüstung ganz maßgeblich beiträgt. Zweitens durch das sogenannte „moderne militärische Denken“ selbst. Eine jährliche Gedenksitzung am 22. Juni hätte naturgemäß eine Tendenz, auch diese Themen einzubeziehen, und das möchten die Wächter des herrschenden Systems, die besonders in CDU, SPD und FDP zu finden sind, selbstverständlich gern vermeiden.

Die Menschheit als ganze bildet heute eine einzige globale Gesellschaft, die ungeheuer vielschichtig, komplex und widersprüchlich strukturiert ist, und deren sämtliche Teile sehr vielfältig und auf den verschiedensten Ebenen miteinander in Beziehung stehen und gegenseitig voneinander abhängig sind. Jede Art von militärischer Auseinandersetzung bedroht dieses System als Ganzes, und zwar desto mehr, je mehr Gewaltmittel eingesetzt werden. Militärische „Sicherheit“ ist unter diesen Umständen nicht mehr durch irgendeine Art militärischer Maßnahmen oder Planungen erreichbar, sondern allein durch eine allgemeine und vollständige Abrüstung sämtlicher Armeen der Welt und ihre Umwandlung in zivile Polizeikräfte. Politikfähigkeit erlangt man in dieser Situation allein durch ein langfristiges, strategisch durchdachtes und detailliertes Programm zu dieser finalen Abrüstung. Die einzige deutsche Partei, die erste Ansätze zu einem solchen Programm entwickelt hat, ist DIE LINKE, was noch viel zu wenig bekannt ist.

Das „moderne militärische Denken“ erscheint als eine Denkform, die im Wesentlichen im 18. Jahrhundert stecken geblieben ist, nur dass die „Waffen“, an die man nun denkt, großenteils gar keine Waffen mehr sind, sondern Industrieprodukte zum Massen- und Völkermord, die zum Begriff des Krieges gar nicht mehr passen, und deren Anwendung, ja schon deren Einplanung und Vorhaltung jeder denkbaren ethischen Norm spotten. Dies Denken muss völlig überwunden werden, wenn die Menschheit ihre Menschlichkeit nicht gänzlich verlieren will und wenn sie der Gefahr entrinnen will, in einem finalen militärischen Inferno unterzugehen. Die gängige Behauptung, Abschreckung schaffe Sicherheit, ist ein **erwiesener Unsinn**. Bekanntlich hing es im Kalten Krieg nur von Zufällen ab, dass das Inferno nicht ausbrach.

Das sind natürlich sehr steile Thesen. Und es wird viele Jahre sehr engagierter Diskussionen und politischer Auseinandersetzungen bedürfen, um wirklich nicht allein zum Kern der Dinge vorzustoßen, sondern auch ein brauchbares politisches Konzept zu entwickeln und es dann auch noch umzusetzen. Es gibt kaum etwas dringend Nötigeres als diese Diskussionen und Auseinandersetzungen. Auch ohne eine Gedenkstunde zum 22. Juni werden diese Auseinandersetzungen stattfinden. Jedes Ausweichen vor guten Gelegenheiten zu diesen Diskussionen beschädigt jedoch unsere Überlebenschancen.
Deshalb unsere ganz entschiedene Forderung, ab dem 22. Juni 2022 jährlich eine Gedenkfeier im Deutschen Bundestag zum Überfall auf die Sowjetunion abzuhalten.

24.06.2021
Willi Lotze, Mitglied der LINKEN, Berlin
willi.lotze@gmail.com - www.wach-dasein.de

Aus Tabor

Neuigkeiten * Veranstaltungen * Aus der Gemeinde

Wir danken allen Spendern

Kollekten im Mai 2021

Amtliche Kollekte: 96,40 Euro

für Kirchenmusik, Berliner Stadtmission und Missionarische Dienste, verschiedene Arbeitslosenprojekte/Evas Arche, ökumenische Begegnungen der Landeskirche / Arbeit mit Migrantinn*en

Gemeindliche Kollekte: 93, 63Euro

für Seniorenarbeit, Orgelrücklage, Turmsanierung, Kita, Taborchor

Turmsanierung: 17,10 Euro

Kollekten im Juni 2021

Amtliche Kollekte: 91,08 Euro

für Asyl in der Kirche und Wohnungslosenhilfe, Ökumenische Begegnungen der Landeskirche, Kirchliche Fernunterricht, Gefängnisseelsorge

Gemeindliche Kollekte: 179,90 Euro

für MuT Gemeindezeitung, Konfirmandenarbeit, Taborstiftung, Familiengottesdienst

Turmsanierung: 53,13 Euro

Kollekten im Juli 2021

Amtliche Kollekte: 91,57 Euro
für Beratung Asyl in der Kirche, Flutopfer Kirchen helfen Kirchen

Gemeindliche Kollekte: 34,64 Euro
für Umweltkreis, Gottesdienstgestaltung und Taborstiftung

Turmsanierung: 31,70 Euro

Wir gratulieren

Wir wünschen Ihnen für ihr neues Lebensjahr Gottes Segen

60er Jahre
60 M. Schubert, 60A. Fuad-Oßwald, 60 S. Hanke,
61 U. Streit, 61 P. Zojer, 61 S. Lübbing,
61 U. Böhling, 61 H. Holland, 61 U. Behrens,
62 I. Allinger, 62 T. Hapke, 62 H. Bendig,
62 D. Dehne, 63 F. Schütte, 63 E. Hoppenrath,
63 J. Prelle, 63 H.-P. Wanzek, 64 E. Kiray,
64 H. Welter, 65 P. Hein, 65 M. Ahner,
65 H. Delfs, 66 S. Matthias, 66 R. Bitsch,
66 N. Gast, 66 K.-H. Kunig, 67 P. Robbitz,
67 C. Knefeli, 67 B. Hein, 68 B. Stark,
68 D. Kirchhoff, 68 S. Hackbarth,
69 A. Lewandowski, 69 K. Rißmann

70er Jahre
70 N. Traub, 70 I. Heinz, 70 H. Schwarz,
70 G. Gempp, 71 K. Jotter, 71 P. Daberkow,
71 B. Schüler, 73 L. Fahrner, 73 N. Wahl,
74 D. Krefting, 74 G. Bothe, 74 H. Hoffmann,
77 M. Moser, 77 K. Finkbeiner, 77 D. Höhne,
79 A. Kluge, 79 J. Korporal, 79 G. Klobedanz

80er Jahre
80 R. Gieler, 81 E. Kappen, 82 B. Ahrens,
83 R. Hoffmann, 84 K. Teßmann, 85 I. Bahn,
86 H. Morneweg, 87 H. Hoffmann,
88 W. Marquardt

Wir trauern und gedenken

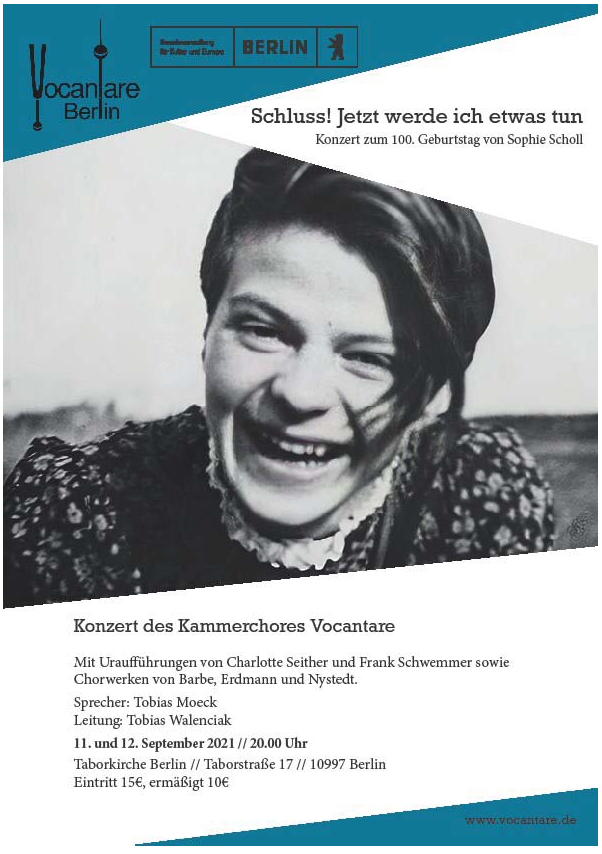
Wir wünschen den Angehörigen und Freunden Gottes Beistand in der Zeit der Trauer.

Frau Iris Klitsch. Sie wurde 72 Jahre alt.

Herr Adam Niźnikowski. Er wurde 60 Jahre alt.

Konzerte und Veranstaltungen

11. und 12. September 2021 um 20 Uhr
Kammerchor Vocantare.
Konzert zum 100. Geburtstag von Sophie Scholl



17. Oktober 2021
Konzert Grey Voices

14. November 2021
Orgelkonzert mit Uday Krishnakumar

Die Konzerte können nur gemäß der aktuellen Coronabestimmungen stattfinden. Es gelten die aktuellen Covid-19 Hygienemaßnahmen. Bitte beachten Sie die neusten Infos in den Schaukästen und die Webseite.

Meditation in Tabor:
Dienstag 19-21 Uhr: Zen-Praxis am Abend.
Info und Anmeldung bei Pfarrer Stefan Matthias
030/612 855 68 oder mail@stefan-matthias.de

Donnerstag 8.30 Uhr: Zen-Praxis am Morgen.
Dreimal 25 Minuten und Gehmeditation.
Leitung: Bernd Stark

** Putzaktion in Tabor **

Wie auch in den vergangenen Jahren wollen wir „ehrenamtlich“ in der Kirche putzen.
Wir möchten damit gerne unsere „hauptamtlichen Putzer*innen“ unterstützen.
Diesmal wollen wir uns die Empore vornehmen.

Wir treffen uns am 4. September um 8.30 Uhr im Taborium

Vor Beginn stärken wir uns gemeinsam mit einem üppigen Imbiss.

Anmeldung unter Tel.: 618 13 68

Chor:
jeden Mittwoch 19.45 Uhr (Es gelten die vorgeschriebenen Hygiene- und Abstandsregelungen)

Treffen für Ältere:
Jeden Donnerstag von 14-16 Uhr laden wir zum Seniorencafé ein. Bitte informieren Sie sich in der Küsterei Tel: 612 31 29 oder über kuesterei@evtaborgemeinde.de,

Wochenschlussandacht jeden Freitag 9.00 Uhr

Busfahrten können wieder stattfinden. Bitte fragen Sie in der Küsterei nach den Terminen: Küsterei Tel: 612 31 29 oder über kuesterei@evtaborgemeinde.de,

Notübernachtung im Tabor-Nachtcafé jeden Dienstag von Mitte Oktober bis Ende April. Einlass 21 Uhr, Übernachtungsende 7 Uhr Warme Getränke, Suppe und kleines Frühstück.

Wir laden ein

Herzliche Einladung zum Familiengottesdienst und Erntedankfest am
3. Oktober 2021 um 10 Uhr
Bei gutem Wetter feiern wir wieder „open air“ im Garten der Tabor-Kita, Cuvrystr., 36; bei schlechtem Wetter in der Tabor-Kirche. Gern könnt ihr Erntedankgaben mitbringen für obdachlose bedürftige Menschen in unserem Wrangelkiez.

KISS - Kunst im Seitenschiff: „Hoffnung“
16. August –17. Oktober
Wir starten mit einer Mini-Ausgabe Kunst im Seitenschiff. Mit dem Thema „Hoffnung“ haben sich Walter Thomas, Burkhild Eichenheim, Bernd Stark und Harald Masche auseinander gesetzt.

Die Ausstellung ist geöffnet zu unseren „Offene Kirche“-Zeiten.

Bericht aus dem Gemeindekirchenrat:

Seit Anfang des Jahres 2021 ist der GKR der Taborgemeinde aktiv in einem Gemeindeberatungsprozess. Unter der fachlichen Begleitung von Frau Felicia Schulz überlegen wir in einer kleinen Steuerungsgruppe und mit dem gesamten GKR, wie und wohin sich die Taborgemeinde weiter entwickeln kann. Dabei spielen Überlegungen der Kirchraumnutzung, der Ökologie, der Offenheit und Verbundenheit in den Kiez hinein eine wichtige Rolle. Wie können wir an Altes und Bewährtes anknüpfen und zugleich uns für neue Schwerpunkte öffnen? Wie können wir die Kirche offener erfahren? Wie könnte der Kirchenvorraum „grüner“ und einladender gestaltet werden? Wie können wir für Bedürftige und Nachbarn und Interessierte gleichermaßen ein attraktiver Ort bleiben oder werden? Wie ist das alles finanzierbar? Wer sind unsere Partner*innen? In all den Fragen sind wir mutig unterwegs!

Aus der ökumenischen Nachbarschaft:

Herzliche Einladung zur Familiennacht in der Katholischen Kirche St. Marien/Liebfrauen, Wrangelstraße 50, am 2. Oktober 2021 von 19-22.30 Uhr.

Für Familien und Kinder ab 6 Jahren. Kirche erkunden bei Nacht, mutig auf den Turm steigen, mit eigener Taschenlampe, Aufgaben lösen und einen Schatz finden; Freier Eintritt; max. 20 Besucher:innen;
Anmeldung erforderlich unter: 030 698 19 300 (Familienteam, Pastoralreferent Bernhard Kreß)

Beratungsstellen im Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte

Lebensberatung im Berliner Dom - Krisenberatung - Seelsorge - Paarberatung
Am Lustgarten, 10178 Berlin, Tel.: 030/ 32507104 Mo -Fr 14-18 Uhr und n. Vereinbarung.

Soziale und Anwaltliche Beratung
(auf Spendenbasis) Gemeindehaus St.Tomas-Gemeinde, Bethaniendamm 23-27, 10997 Berlin .
Tel.: 030/ 2611993 Jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat von 15-18 Uhr

Beratungsstelle für Überschuldete/ Schuldner- und Insolvenzberatung
Diak. Werk Berlin Stadtmitte e. V., Schlesische Str. 27 a, 10997 Berlin (im Hause des Bürgeramtes) Mo, Mi, Do 9-12 u. 13-16 Uhr, Di 13-18 Uhr, Termine n. Vereinb. unter 030/691 60 78/79

Beratungsstelle für Asylsuchende und Flüchtlinge „Flüchtlingskirche“, St.-Simeon-Kirche, Wassertorstraße 21a, 10969 Berlin.
Tel: 0163/5506810,
info@fluechtlingskirche.de

Beratungsstelle für Wohnungsnotfälle und Existenzsicherung
GEBEWO pro gGmbH
Mitglied im Diakonischen Werk
Taborstraße 17, 10997 Berlin
Tel: 030/5315 6850
www.gebewo-pro.de

Hier könnte Ihre
Anzeige stehen.
Info: 030 612 31 29
kuesterei@evtaborgemeinde.de

Palmen Apotheke

Schlesische Str. 37
10997 Berlin
Tel.: 030-612 39 46
Fax: 030-61623914

Notübernachtung in der Taborkirche

Jeden Dienstag von Mitte Oktober bis Ende April bieten wir ca. 30 Gästen einen warmen Schlafplatz, eine warme Suppe, Kaffee und Brötchen zum Frühstück. Öffnungszeit ist 21.30 Uhr abends bis 7 Uhr morgens.
Es gelten die aktuellen Pandemiebestimmungen.

Telefonseelsorge Berlin e.V.
gebührenfrei | anonym | rund um die Uhr 0**800 - 111 0 111**

physio team

Krankengymnastik
Hannes Hübbe

Therapie aus Spezialistenhänden.

Für alle orthopädischen
und neurologischen Behandlungen.

Hausbesuche in allen Berliner Bezirken.
Rollstuhlgerechte Praxisräume.

Unser Angebot :
- Bobath für Kinder und Erwachsene
- Manuelle Therapie
- Osteopathie
- Craniosacrale Therapie
- Shiatsu, Massagen u.a.

Heckmannufer 4, fon: 030/ 611 21 08
physio.team@berlin.de

Ihre
Fürst
Bismarck-Apotheke
Ilka Stamp
Wrangelstr. 47
10997 Berlin

Telefon 611 27 903

Fisch-Schmidt
Seit 1908 Ihr Lieferant für
Räucherwaren - Seefische
Marinaden und Salate
Wrangelstr. 82
Tel.: 612 32 49

Seit 3 Generationen überzeugen wir durch erstklassige Beratung
und Leistung zu einem vernünftigen Preis

BESTATTER VOM HANDWERK GEPRÜFT

kußerow
BESTATTUNGSHAUS

Silbersteinstr. 73
12051 Berlin-Neukölln
Telefon: (030) 626 13 36

Sie erreichen uns rund um die Uhr!
Vertrauen Sie uns bitte weiterhin, wir kommen kostenfrei zu Ihnen ins Haus und beraten Sie in Ihrer vertrauten Umgebung. Wir sind jederzeit für Sie da und wissen was zu tun ist. Bei uns können Sie Ihre Bestattung schon zu Lebzeiten regeln.

Alle Bestattungen in allen Preislagen www.bestattungen-kusserow-berlin.de

Nahkauf City – Oguz
Ihr Kaufmann:
OGUZ
Lebensmittel
Spirituosen
Obst & Gemüse
Kaffee & Weine
Wrangelstr. 75 / Ecke Cuvrystr.
10997 Berlin - Kreuzberg
Tel.: 612 51 87

Schreibwaren, Bürobedarf,
Stempelservice
Schul- und Zeichenmaterial
schöne Dinge zum Schenken und Spielen
PAPIER & SPIELE
gegr. 1968
alles zum Schreiben und noch viel mehr...
Oppelner Str. 8 · 10997 Berlin
Tel. 612 68 61 · www.papierwelt.com

Bestattungen Mobilbestatter
Sabine Schmidt **Familienunternehmen - Ihr Berater mit Herz**
(vormals Pücklerstr. 17 - 10997 Berlin-Kreuzberg)
Mitglied in der Bestatter-Innung Berlin-Brandenburg e.V.
MOBILBESTATTER
NEU! Termine und Hausbesuche nach Ihren Wünschen
Tag und Nachtruf: Tel. 612 69 01
- Erledigung aller Formalitäten
- Bestattungen-Berlin-Umland, In- u. Ausland
- Trauerdrucksachen-Service
- günstige Sterbegeldversicherungen
- Bestattungsvorsorge zu Lebzeiten

Erd-, Feuer-, See- und Sozialbestattung

0178 / 611 60 66
Hallo, Hier ELEKTRO - GROSS
Schnell, billig, pünktlich und genau
Keine Anfahrtskosten in **SO 36**

Dieter Gross
Elektrofachhandels und Installations GmbH
Heckmannufer 4, 10997 Berlin

Meisterbetrieb eingetragen im
Installateurverzeichnis von VATTENFALL
MITGLIED der ELEKTROINNUNG

Impressum:
Gemeindezeitschrift der Ev. Martha-Gemeinde und Ev. Tabor-Gemeinde - 2. Jahrgang, Nr. 6, 2021
Herausgeber*innen im Sinne des Presserechtes sind die Gemeindekirchenräte der Ev. Martha- und der Ev. Tabor-Gemeinde.
Redaktion: Sabine Albrecht, Ute Behrens, Barbara Suchy, Els van Vemde, Susanne Billig, Monika Matthias, Martin Fuge
Redaktionsanschrift: Ev. Tabor-Gemeinde, Taborstr. 17, 10997 Berlin
Layout: Martin Fuge, Kristin Huckauf, Stefan Matthias - Druck: Wichern Verlag.
Fotos: Monika Matthias (Titelfoto) und Redaktionsteam - Zeichnungen: Els van Vemde und Barbara Suchy (Seite 7)
Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Redaktion.

Aus Martha

Aktuelles * Veranstaltungen * Aus der Gemeinde

Genügsam und behaglich?

Beheizbare Sitzkissen – ein Schritt zu mehr Klimafreundlichkeit in Martha

Der Weg zu Klimafreundlichkeit, zu einem „genug“ an Energieverbrauch ist lang. In Martha haben Generationen vor uns schon viel geschaffen: Eine gute Bausubstanz, fast überall doppelte Fenster, die horizontale Teilung des Kirchgebäudes. In der Zeit, in der ich in Martha Pfarrerin bin, wurde das Gewölbe wirksam gedämmt und die Ölheizung auf Gas umgestellt. Wir beziehen Ökostrom von Lichtblick. Unsere Heiztechnologie wird so nachhaltig wie möglich genutzt. Es wird also erst etwas Neues angeschafft, wenn das Alte nicht mehr vertretbar ist. Beispielsweise die Heizungspumpe, die ungefähr 40 Jahre lang ihren Dienst getan hat. Hier hatten wir die zweifelhafte Ehre, einen Wettbewerb um die älteste Heizungspumpe in der EKBO zu gewinnen. Unser Preis: eine super energiesparende Heizungspumpe, die höchsten ökologischen Kriterien genügt. Und wir haben das Dach im Gemeinde- und Wohnhaus zumindest zum großen Teil gedämmt. Und jetzt sind meiner Übersicht nach alle Fenster im Gemeinde- und Wohnhaus optimal saniert – energiesparend und schallabweisend.

Aber auch im Inneren üben wir uns in fröhlicher Genügsamkeit. Die Stühle in der Kirche wurden in den 70er Jahren beim Umbau angeschafft und es gibt keinen Grund, sie nicht mehr zu nutzen. Die Computer werden immer wieder repariert und unser schöner Hofgarten besteht aus lauter achtlos weggeworfenen Findlingen. Wenn jemand etwas Neues anschaffen möchte, wird meist die Kunst des Reparierens und des das-geht-doch-noch ins Spiel gebracht. Und wir beziehen unsere Büromaterialien von Memo und unser Kirchenkaffee ist bio und fair gehandelt. Danke, lieber Mini Spar um die Ecke, dass ihr das anbietet!

Vieles ist schon geschehen und sehr Vieles liegt noch vor uns. Unsere Landeskirche hat ein Klimaschutzgesetz auf den Weg gebracht mit einer empfindlich hohen CO_2-Abgabe, die dann wiederum energiesparenden Maßnahmen zugute kommen soll. Es wird empfohlen, vor allem bei den Kirchen zu prüfen, was an CO_2-Einsparung möglich ist. Hier werden elektrische Sitzkissenheizungen ins Gespräch gebracht. Einige Firmen entwickeln hier intelligente und energiesparende Lösungen. Auch in Martha haben wir uns ausgiebig beraten lassen und es diskutiert.

Wir sehen es kritisch, wenn nun die Zukunft der CO_2-Freundlichkeit komplett in einer Umstellung auf Elektro gesucht wird. Das muss sehr mit Augenmaß geschehen, die Herstellungs- und Folgebelastungen müssen eingerechnet werden. Und das Thema Batterien und Akkus ist weiterhin ungelöst, da gibt es noch kaum Ansätze einer fairen und ökologischen Lieferkette. Wir kommen nicht umhin, einfach bescheidener und energieärmer zu leben. Postwachstums- und Gemeinwohlökonomie hat Zukunft.

In Bezug auf Martha halte ich eine partielle oder auch ganze Umstellung auf Elektroheizung lediglich für den Kirchraum für sinnvoll. Alle anderen Gemeinde- und Wohnräume werden – meiner jetzigen Erkenntnis nach – weiterhin auf Gasheizung angewiesen sein. Und wir werden sicherlich Energieberatungen in Anspruch nehmen und prüfen, was wir da noch optimieren können: Vielleicht eine Photovoltaikanlage auf dem Kirchen-

dach? Und welche intelligenten Nutzungen von Regenwasser sind möglich? Wasser ist ein kostbares Gut und hier gilt es viel zu lernen, mit diesem sorgsam umzugehen.

Für den Kirchraum – und nur für diesen – halte ich die Umstellung auf Elektroheizung für sinnvoll. Es wird nicht der ganze Raum geheizt, sondern nur die Menschen zu den Stunden, in denen sie in der Kirche sind. Ich finde, in diesem Bereich die Firma Jahn am überzeugendsten mit ihrem Konzept von Infrarot Heiztextil. Das finde ich optimal behaglich, energiesparend und effizient. Wenn die Batterien so gut sind, wie gesagt, dann halten sie 800 Ladezyklen lang, das wären circa 40 Jahre.

Der Gemeindekirchenrat hat in seiner Juni Sitzung beschlossen, 50 beheizbare Sitzkissen und ein Laderack anzuschaffen. Dazu möchten wir farblich schöne und passende Wolldecken besorgen (wobei es sicherlich Stimmen gibt, die sagen, dass unser buntes Potpourri aus Decken – manche davon Findlinge - doch ausreicht….) Vielleicht wird der Kirchdienst auch ein, zwei oder drei Wärmflaschen für besonders frieranfällige Menschen vorbereiten oder sie bringen diese selber mit? Die Heizung in der Kirche wird später ein- und früher wieder ausgeschaltet, die Grundtemperatur gesenkt – vielleicht von 15 Grad auf 10? Das muss erprobt werden. Das kostet uns ungefähr 11 000 Euro. Aus dem Ökofonds des Kirchenkreises bekommen wir einen Zuschuss von 5 000 Euro.

Für die Teilnehmer*innen unserer Gottesdienste und Veranstaltungen und Chöre ist das natürlich eine Herausforderung. Es lebt ja von der Achtsamkeit und dem verantwortlichen Umgang mit der Technologie: zur richtigen Zeit an- und zur richtigen Zeit abschalten, sich warm anziehen, die Decken nutzen und vielleicht sogar eine Wärmflasche mitbringen. Aber wir wissen uns in dem gemeinsamen Ziel eines „genug“ an Energie verbunden.

In einem zweiten Schritt – aber das ist die Diskussion zu anderer Zeit – könnte ich mir vorstellen, die Gasheizung im Kirchraum ganz überflüssig zu machen. Dann kämen noch mobile beheizbare Infrarot-Stellwände hinzu, bei den Musiker*innen, Liturg*innen. Diese brauchen keine Batterien, nur ein bescheidenes Maß an Strom. Und ab und zu – Weihnachten, silent room, Musik und Suppe – leisten wir uns eine in klassischer Weise beheizte Kirche und erinnern uns an frühere Zeiten, die wir aber immer weniger vermissen werden.

Monika Matthias

Das Hippo mag es ja auch warm. Aber früher brauchte man ja auch keine Heizdecken ...

Weiteres aus Martha

wir laden ein – wir freuen uns - wir gratulieren

Wir laden ein:

Sonntags um zehn zum Gottesdienst
Gegenwärtig feiern wir in Präsenz. Wir sorgen gemeinsam mit euch für die Einhaltung der Bestimmungen. Bitte tragt in der Kirche eine FFP2 Maske. Gegenwärtig kann sie am Platz abgenommen werden. Beim Singen – mit 3 Meter Radius Abstand – wird sie benötigt.

Gerne senden wir die Gottesdienste auch über E-mail zum **Lesen, Hören, Mitfeiern** zu. Bitte im Gemeindebüro melden!
Wenn möglich, laden wir zum Kirchencafé in den Garten ein und zur anschließenden Gesprächsrunde in den Garten oder in die Kirche.
Herzlich willkommen bei alledem!

Es soll nicht aufhören Saat und Ernte….
Klima-Demo am 24. September 2021
Menschen in und rund um Martha sind dabei.
10 Uhr: Gottesdienst zum Demo-Auftakt
11 Uhr :Wir gehen gemeinsam in Martha los

Familiencafé Mira Martha im Garten mit Marina Bellin und Sophia Ruckert, donnerstags, 15 – 18 Uhr. Alles Begegnung, freundlich, einladend, bunt und lecker.

Chor mit Johannes Schultz. Gegenwärtig finden die Proben im Garten statt: Donnerstags, 19.30 bis 21.30 Uhr. Sollte das pandemiebedingt nicht möglich sein, hat der Chor schon gute digitale Möglichkeiten eingeübt. Mitsänger*innen sind willkommen! Infos und Kontaktaufnahme: chorleiter.schultz@gmail.com

Offene Jugendarbeit – OJA Martha
There is art in the heart.
Entspannen, erzählen, Go- und Tischtennis-Spielen, Musik machen und mehr mit Tanja, Fabian, Benjamin. Gegenwärtig muss die offene Arbeit in eine mit Kleingruppen verwandelt werden und findet überwiegend im Garten und auf dem Hof statt.
Kontakt: 030 / 61 28 73 35.

Frauenfrühstück. Gemeinsam frühstücken, erzählen, Schönheit genießen, Leben teilen. Jeden ersten Montag im Monat, 10 bis 12 Uhr mit Els van Vemde. Wie die nächsten Monate mit Corona -Bedingungen gestaltet werden können, bitte im Kontakt mit Els van Vemde oder im Gemeindebüro erfragen.

Digitaler Austausch und Vernetzung: martha-gemeinsam
Das hat sich in diesen Monaten als sehr hilfreich erwiesen. Wir haben einen großen Email-Verteiler – martha-info-Email, – über den wir Infos und Einladungen versenden. Und es gibt einen kleinen, der zu Austausch und Vernetzung einlädt. Wenn ihr an dem einen oder anderen teilnehmen möchtet, bitte eine Email ans Gemeindebüro.

Wir freuen uns

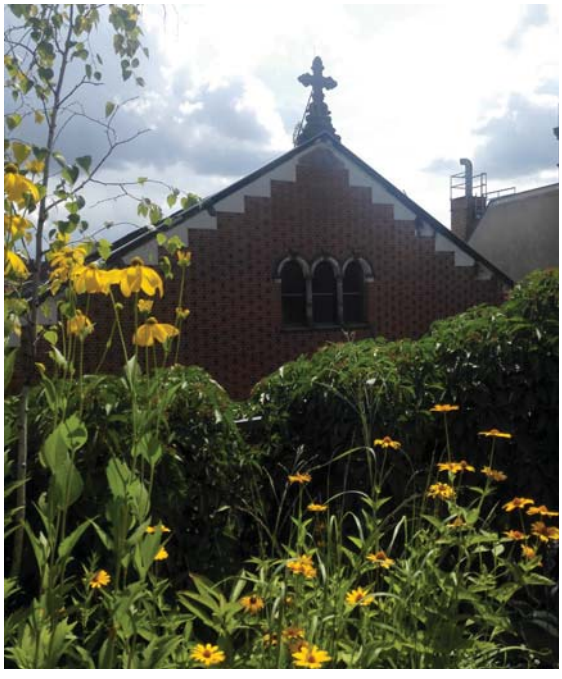
über den Wiedereintritt in die Kirche und in die Martha-Gemeinde

von Marion Glozober

von Willi Lotze

von Mehdi Azad

Willkommen nun auch ganz offiziell in unserer Gemeinde! Danke für euer Vertrauen und Zutrauen. Euch und uns gemeinsam möge Glück und Segen leuchten.



Wir gratulieren

Von Herzen gratulieren wir allen, die im September, Oktober, November Geburtstag haben. Lassen Sie sich feiern und erfahren Sie immer wieder das Glück, am Leben zu sein. Auf Ihren Wegen mögen Ihnen stets Kraftquellen geschenkt werden. Segen möge Ihnen leuchten in leichten und in schweren Tagen.

Einen doppelten Glückwunsch denen, die einen runden Geburtstag feiern:

10. Geburtstag: Silvina Kleversaat

20. Geburtstag: Josephine Piech, Paul Forster, Henriette Heller

30. Geburtstag: Anna-Christina Kunze

40. Geburtstag: Stephan Kienle, Anne Herholz, Florian Tillmann

50. Geburtstag: Jan Hierchenröder, Sonja Knoch, Anja Frieber, Gudrun Bünger, Myriam Kaiser, Torsten Scholl, Roland Suhr

60. Geburtstag: Oliver Ahl, Andreas Dippel, Renate Kleine, Thomas Trautmann, Heiko Eickenroth

70. Geburtstag: Sybille Sändig, Aleksandr Wagner

In besonderer Weise denken wir an unsere Jubilar*innen, die die Schwelle ins neunte Lebensjahrzehnt überschritten haben.

81. Geburtstag: Gerhard Osmiella

84. Geburtstag: Horst Stier

85. Geburtstag: Helga Lummerzheim

88. Geburtstag: Cornelia Vargas

90. Geburtstag: Luise Thiel

92. Geburtstag: Günter Repp

Und unsere älteste Jubilarin
99. Geburtstag: Gertrud Heye

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
in der heißen Sonnenglut,
wieviel Fischlein auch sich kühlen
in der hellen Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
dass sie all ins Leben kamen,
dass sie nun so fröhlich sind,
dass sie nun so fröhlich sind.

Der Weg ist mein Zuhause

Eine Buchempfehlung

„Der Weg ist mein Zuhause“, so heißt das in diesem Jahr erschienene Buch von Philipp Fuge. „Der Weg ist mein Zuhause“, dahinter könnte vielleicht stehen: „ Der Weg ist mein Lernpfad, meine Erkenntnis, meine Freiheit, mein Aufbruch zu ganz Neuem?“

Vom südlichsten Punkt des europäischen Festlandes 6575 km bis zum Nordkap, ganz schön verrückt, so heißt es zu Beginn. Verrückt? Abwegig, würde ich sagen. Das wäre es jedenfalls für mich. Schon das kleine rote Zelt des Nachts auf Fotos in wunderschöner endloser Weite zu sehen, lässt mich klar erkennen: Das würde ich mir niemals zutrauen! Orientierung, ja wonach denn? Keine Menschenseele weit und breit, oder gar die Falschen in der Nähe? Und dann: Komplett durchnässt einen halben Tag lang unterwegs, und morgens früh die Füße wieder in die nassen Strümpfe und Schuhe stecken? Oder dehydriert kaum noch denken zu können, weil weit und breit kein Wasser in Sicht ist? Nein, ich würde mich das niemals trauen. Aber dank Philipp, der den Mut zu dieser Reise hatte, und dank seinem Buch, das danach entstand, haben wir alle die Chance, diesen Weg ein Stück mitzugehen und auf ihm mitzulernen. Ein paar Kostproben:

Glaube, Vertrauen und das Prinzip Hoffnung
Nach langer Wanderung ist ein luxuriöser Abend mit warmer Dusche in der Nähe von Dijon sehr willkommen. Wir haben diesen Luxus hier übrigens jeden Tag und bemerken ihn nicht einmal. Ein Hinweisschild kündigt einen Campingplatz an. Doch bei näherer Betrachtung scheint alles komplett geschlossen und verlassen zu sein. Einziger Lichtblick: Ein handgeschriebener Zettel mit Telefonnummer an der Tür. Aber dann nur die Mailbox. Doch erstaunlich: Auf die Nachricht meldet sich tatsächlich wenige Minuten später eine männliche Stimme und wirklich – sehr bald – naht ein uralter Campingbus. Der sympathische Mann mit langem Bart regelt alles ebenso unkompliziert wie korrekt. Die gewünschte Übernachtung mit Komfort und warmer Luxusdusche ist nun gesichert.

Und noch einmal: Glaube, Vertrauen und das Prinzip Hoffnung
Wir lernen, dass Friedhöfe in Frankreich zuverlässige Trinkwasserquellen sind. Aber das muss nicht klappen. Es kann sein, dass sie verschlossen sind oder gar, dass kein Tropfen aus dem Hahn kommt. Was tun nach 20 Stunden wandern ohne Wasser, dehydriert und verzweifelt, denn auch der nun erreichte Friedhof ist verschlossen, obwohl Friedhöfe eigentlich immer offen sind? Es hilft nichts! Hinaufziehen an der Friedhofsmauer und dann hinunterspringen? Das wäre viel zu tief! Und nun? An der richtigen Stelle steht ein großer Grabstein und hilft als Zwischenstopp auf dem Weg zum Wasser, und der Wasserhahn funktioniert.

Einfach Menschen aufnehmen, sowie sie daherkommen? Unmöglich!
Bei Pater Don Blas in Spanien übernachten nicht nur Pilgerinnen und Pilger im Pfarrhaus, sondern gegen freie Kost und Logis und für ein bisschen Mithilfe in Haus und Garten Obdachlose, Aussteigerinnen, Flüchtlinge, und wer auch immer vorbeikommt. Und in diesem Pfarrhaus wird nebenbei auch ansonsten für das Wohl der Gäste gesorgt. Der vielsprachige Pfarrer wendet sich seinen Gästen selbst dann zu, wenn sie nicht antworten. Auch nicht geäußerte Bedürfnisse werden umgehend erkannt, und unkompliziert wird für Abhilfe gesorgt.

Ein Ladenverkäufer ist ein Ladenverkäufer ist ein Ladenverkäufer, wirklich?
Nähere Betrachtung lohnt. Das kleine Geschäft wird in fünf Sprachen angekündigt, und der Inhaber spricht sogar Deutsch, wenn auch ein eher

altmodisches und irgendwie poetisches. Wo hat er das gelernt? Auf diese Frage gibt er den Blick auf die Regale hinter ihm frei und dort zeigen sich seine Lehrer: Lessing, Goethe, Schiller. Die Lehrerinnen, die an den Werken mit Anteil hatten, denken wir uns hinzu. In so einem Geschäft gibt es viele Mußestunden, so kommentiert der gebildete Mann seinen Lernerfolg, und wie schön sei es jetzt, sich mit den vielen Pilgern und Pilgerinnen in ihre Muttersprache unterhalten zu können und ihnen damit ein Gefühl von Heimat zu geben, denn „er könne sich jetzt ihres Heimatmundes befleißigen“. Welch Gastfreundschaft und wieviel europäischer Geist tat sich hier plötzlich in einem Dorf in den Pyrenäen auf.

Als Gottes Ebenbild wurden wir geschaffen, und als solches sind wir auch mitverantwortlich!

Im skandinavischen Norden können einen die Weiten verschlucken, nichts als Baumwipfel und ab und zu ein stiller Waldsee. Auch dort wird es im Sommer jetzt sehr heiß. Wenn die Hitze bleiern und es drückend still wird, sich alles nur noch langsam bewegt, werden zwischen den Bäumen die Hilfeschreie des Planeten hörbar, so lesen wir es bei Philipp. Und plötzlich ist es so deutlich, dass jedes Geschöpf Teil des Wunders des Lebens, aber eben auch Teil des Schmerzes ist, so lesen wir weiter. Und noch deutlicher wird es auf dem Helags, Schwedens höchster Erhebung südlich des Polarkreises mit der weißen Fläche des Helagsgletschers darunter. Angesichts der Veränderungen der letzten Jahre, in viel schnellerem Tempo verlaufen, als wissenschaftlich vorausgesagt, ist die jetzige Besucherin vielleicht eine der letzten Betrachterinnen dieser majestätischen Erscheinung. Schon jetzt klaffen dort spiralförmig angeordnete Risse, aus denen eine Art bedrohlich schwärzlicher Strudel sichtbar wird. Das Zusammenspiel der Elemente dort wirkt so erhaben, so beschreibt Philipp, was er sieht, und er führt weiter aus: „So etwas Würdevolles, unnahbar Imposantes zerstört man nicht ungestraft“. Philipp wird auch hier so deutlich, davon berichtet er ein paar Seiten weiter, dass die Welt eine Seele hat.

Und abschließend möchte ich noch Philipps poetische Seite vorstellen, die es einem ermöglicht, einen Moment mit vor Ort zu sein. Da säuseln Birken leise im warmen Sommerwind und ihre weißen Stämme leuchten. Von einem Berg hinabschauend: Winzige kleine Berge schachteln sich ineinander, und die Seen in den Tälern schrumpfen zu leuchtenden Farbtupfern zusammen. Und: Wiesen-Wachtelweizen blühen und verzieren den Boden wie gelbe Sterne. Zu Recht fragt Philipp, ob wir uns dafür nicht viel mehr interessieren müssten als für die Wirtschaftsdaten von Mineralölkonzernen, Autobauern und Fluggesellschaften? Und schon am Anfang seines Buches gibt er etwas vor für einen möglichen Weg. Jeder Schritt zählt, und zwar auch dann, wenn der Weg, der zu bewältigen ist, sehr weit, sehr steinig und noch nicht zu überblicken ist.

Lieber Philipp, was ich mir so manches Mal für meinen Alltag wünsche, nämlich mutiger, achtsamer, vertrauender, hoffender und tatkräftiger zu sein: Du hast es im Großen vorgemacht, und uns daran teilnehmen lassen, indem du das gewagt hast, was ich nicht wage, nämlich aus dem Alltag auszusteigen. Du hast damit einen ersten Schritt gewagt, um der so notwendigen Weiterentwicklung, deren Notwendigkeit wir alle spüren, näher zu kommen, und damit jeden und jede von uns ermutigt, dem weitere Schritte, welcher Art auch immer, folgen zu lassen. Hab Dank dafür, und nun allen viel Spaß bei der spannenden Lektüre.

Susanne Rabe

Philipps Homepage:
https://www.gibraltar-nordkap.com

Ev. Martha-Kirchengemeinde
www.martha-gemeinde.de

Glogauer Straße 22 10999 Berlin
Gemeindebüro: Tel. 030 / 612 31 12 mit AB
Email: buero@martha-gemeinde.de
Öffnungszeiten: Di 14 – 16 Uhr mit
Monika Matthias.
Do 15 – 17 Uhr mit Sabine Fischer

Pfarrerin Monika Matthias: Tel. 030 / 612 88 072
E-mail: monika.matthias@martha-gemeinde.de
Vorsitzende des GKR: Claudia Spiller
claudia.spiller@martha-gemeinde.de

Email-Liste: Wir informieren Sie über aktuelle Veranstaltungen. Bitte senden Sie eine E-Mail an:
martha-info@gmx.de

Spenden: Ev. Martha-Gemeinde
Berliner Sparkasse
IBAN: DE42 1005 0000 4955 1922 09
Gerne senden wir eine Spendenbescheinigung zu.

Kooperationspartner*innen unter einem Dach:
Offene Jugendarbeit
mit Fabian, Tanja und Benjamin
Telefon: 030 / 612 87 335

Frau und Beruf e.V.
www.FrauundBeruf-Berlin.de

Kindergarten Makke e.V.
Telefon 030 / 407 47 765
Email: ektmakke_ev@t-online.de

Ev. Tabor-Kirchengemeinde
www.evtaborgemeinde.de

Taborstr. 17 10997 Berlin
Tel.: 030 / 612 31 29 - Fax 030 / 612 77 76
Gemeindebüro: kuesterei@evtaborgemeinde.de
Öffnungszeiten: Mi 16.00 - 18.00 Uhr
Do 11.00 - 13.00 Uhr

Pfarrerin Sabine Albrecht
albrecht@evtaborgemeinde.de
Tel.: 0157 / 5890 6411
Sprechzeiten: Do 16.00 - 18.00 Uhr
und nach Vereinbarung

Kirchenmusikerin: Ulrike Brand
Tel.: 030 / 767 68 794
Sprechzeiten nach Vereinbarung

Obdach-Nachtcafé: Tel.: 030 612 858 33
Oktober - April: Di 21.30 - Mi 8.00 Uhr

Kindertagesstätte
Leiter: Andreas Barz
Cuvrystr. 36
Sprechzeit: Mo 14-17 Uhr
tabor-kita@evkvbmn.de
Tel.: 030 695 343 85 - Fax: 030 611 90 66

Spenden: Ev. Tabor-Kirchengemeinde
Berliner Sparkasse
IBAN DE95 1005 0000 4955 1922 25
BIC: BELADEBEXXX
Gerne senden wir eine Spendenbescheinigung zu.